

## NACHRICHTEN.

---

**69.** Festgabe Hermann Grauert zur Vollendung des 60. Lebensjahres gewidmet zum 7. September 1910 von seinen Schülern P. P. Albert, Fr. Bastian, Th. Bitterauf, A. Büchi, M. Buchner, A. Diemand, A. Dürrwächter, Fr. X. Glasschröder, S. Hellmann, I. Hösl, M. Jansen, P. Joachimsen, Th. v. Karg-Bebenburg, E. König, P. Lehmann, G. Leidinger, G. Lill, A. Meister, H. Meyer, A. Postina, G. Preuss, A. Rosenlehner, K. Schottenloher, G. Schrötter, L. Steinberger, J. Weiss, C. Weyman, I. Zibermayr. Herausgegeben von Dr. M. Jansen, Professor an der Universität in München. Mit einem Bildnis von H. Grauert. Lex.-8<sup>o</sup> (VIII und 408) 13,50 M.; geb. in Leinw. 15 M. — Die hier vereinigten Aufsätze bieten Beiträge zur Geschichte vom Altertum bis zur Neuzeit, auf dem Gebiet der politischen, literarischen, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, sowie der quellenkritischen und antiquarischen Untersuchung und Beschreibung, ihr Inhalt kann hier nicht im Einzelnen wiedergegeben werden. Kirchengeschichtlichen Inhalts sind die Aufsätze von P. P. Albert, Nikolaus von Kues und seine Stellung zu der Lehre vom päpstlichen Primat, Ignaz Zibermayr, die Tätigkeit des päpstlichen Generalvikars Antonius de Latiosis de Forlivo in der Kirchenprovinz Salzburg 1452—53, F. X. Glasschröder, Herzog Albrechts IV. von Bayern-München Verhalten zum Türkenablaß Sixtus' IV., A. Büchi, Kleine Beiträge zur Biographie von Joh. Ökolampad, nebst sieben ungedruckten Briefen, A. Postina, Der Strafsburger Weihbischof Johann Delfius 1553—1582, und L. Steinberger, Plan der Errichtung eines Bistums zu München unter Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbayern 1783. Finden sich naturgemäfs auch gerade in den genannten Beiträgen hie und da einseitige und glaubensmäfsig festgelegte Urteile, so ist das Ganze doch als eine wissenschaftlich und vornehm gehaltene, in vielen Beiträgen wertvolle Sammlung zu begrüfsen.

*B. Schneiderl.*

**70.** *Analecta Bollandiana* 30, 1, 1911: Im Anschlusse an eine einschneidende Kritik der in der *Patrologia orientalis* erscheinenden neuen Ausgabe des armenischen Synaxars macht

P. Peeters, p. 5—26 Pour l'histoire du synaxaire arménien, instruktive Bemerkungen: er unterscheidet das „cilicische“ Synaxar, das (mit dem 1. Januar beginnend) ein Zeugnis für den Anschluß des armenischen Königreichs Cilicien an die römische Kirche im 14. Jahrhundert ist (Synode von Sis 1307, von Adana 1316; Tätigkeit des Katholikos Gregor VII. von Anazarba † 1306); das mit dem 1. September beginnende, also auf byzantinischen Einfluß zurückgehende Synaxar des Kirakos (nicht identisch mit Kirakos von Gandzak), das seit 1269 in Cilicien in Gebrauch war; und die mit dem 11. August beginnenden eigentlichen armenischen Synaxare: dasjenige, das den Namen des Ter Israel an der Spitze trägt und in der *Patrol. orient.* neu herausgegeben wird, und das des Gregor von Chlath (Dserents, † 1426): er macht darauf aufmerksam, daß das Synaxar des Gregor Dserents das historisch interessanteste sei und eine kritische Ausgabe verdiene; und daß der Name Ter Israel ein Pseudonym sei, gewählt in national-armenischem Interesse. — F. v. Ortroy, p. 27—87, Pierre Ferrand O. P. et les premiers biographes de S. Dominique fondateur de l'ordre des frères prêcheurs, gibt auf Grund der Handschrift 394 der Stadtbibliothek Breslau ein bisher ungenügend publiziertes und anonymes Leben des Dominikus neu heraus (BHL 2235) und weist nach, daß es den spanischen Dominikaner Peter Ferrand († ca. 1255), der auch als Chronist tätig war, zum Verfasser habe. Er zeigt, wie bedeutend dieses Leben, das selber wieder den von Jordan von Sachsen verfaßten Traktat de initiis ordinis benutzt hat, die Historiographie beeinflusst hat. Insbesondere ist es von der von Constantin Médicis verfaßten Vita des Dominikus (BHL 2218) benutzt worden. (Das an Johann von Wildeshausen gerichtete Dedikationsschreiben dieser Vita wird in einer neuen kritischen Ausgabe p. 28f. abgedruckt). Die Ausführungen über diese Punkte sind hineingestellt in eine sehr instruktive zusammenfassende Untersuchung über die ältesten Biographen des Dominikus. — A. Poncelet, p. 88.89 à propos de S. Brice (zu Gregor Turon. *Hist. Franc.* II, 1; X, 31). — p. 90—136: Bulletin des publications hagiographiques, worin auch schon über den neuen Band der *Acta Sanctorum* (3. Band des November, berichtet wird. Beigegeben sind Bogen 12 und 13 von Ul. Chevaliers *Repertorium hymnologicum Supplementum alterum.* G. Ficker.

71. Aus dem reichen Inhalt des VIII. Bandes des „Archiv für Kulturgeschichte“ (Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1910) seien folgende kirchengeschichtlich bedeutsame Aufsätze hervorgehoben: Äußerst anregend ist zunächst ein Aufsatz von E. A. Stükelberg „Heiligengeographie“ (S. 42—51). St. zeigt, wie die Verbreitung eines Heiligenkults — natürlich kommen hier nicht die Ur- oder Welt- oder Ordensheiligen von

allgemeiner Bedeutung, sondern nur die lokalen Heiligen in Betracht — von seinem Zentrum her — bei Translation der Reliquien verschiebt es sich, oft aber bleibt das Kenotaph als Nebenzentrum bestehen — aus den erhaltenen und den überlieferten Titeln der Kirchen, Kapellen, Altäre, aus den Patrozinien der Bruderschaften, Zünfte, Stände usw., den Reliquien, den Bildern, den herrschenden Taufnamen bestimmt werden und was aus solchen Zusammenstellungen der Hagiograph, der Kulturhistoriker und Sprachforscher lernen kann. — Wertvoll sind ferner die Ergänzungen und Berichtigungen, die K. Hampe unter dem Titel „Zu Jakobs von Vitry Leben und Werken“ (S. 217—224) zu der Monographie von Ph. Funk (1909) gibt. Besonders verweilt er bei Jakobs Biographie der Maria von Oignies († 1213), in der Jakob — zu einer Zeit, „in der man von der Stigmatisation des heiligen Franz schlechterdings noch nichts wissen konnte“ — von einer Selbstbeibringung der Wundmale durch die Begine und auch einer Seraphsvision berichtet — ein Zeichen dafür, daß dieser Zug der religiösen Askese damals in der Luft lag. „Diese Analogie scheint geeignet, für die Selbstzufügung auch bei Franz zu sprechen und die andere Erklärungsmöglichkeit der Autosuggestion mehr in den Hintergrund treten zu lassen“ (S. 222). Hampe verteidigt dann auch unter dem Titel „Altes und Neues über die Stigmatisation des hl. Franz von Assisi (S. 257—290) seine in der Histor. Ztschr. 56, 385 ff. vorgetragene Auffassung überzeugend gegen M. Bihl (Histor. Jahr. 28, 529 ff.) und Jos. Merkt, Die Wundmale des hl. Franziskus von Assisi (1910). — In die Reformationszeit führt eine Miscelle von O. Clemen „Eine wunderbarliche Geschichte, welche sich bei Speyer am Rhein am 18., 19. und 20. Juli 1530 begeben hat“ (S. 86—89; Neudruck einer in Nürnberg gedruckten Zeitung über diese Schiffern am Rheine zuteil gewordene Vision, die auch Luther und Melanchthon erschreckt hat). A. Becker zeigt unter dem Titel „*φάσμα* monachorum Spirensium und Kaiseridee“ (S. 367 f.), was für abergläubische Vorstellungen in dieser Phantasie nachwirken. — W. M. Becker führt uns auf Grund archivalischer Funde einige typische Beispiele „aus dem Gelehrtenproletariat der nachreformatorischen Zeit“ (S. 418—436) auf hessischem Boden (Dedikationsbettler, Alchemisten, Wunderpädagogen) vor. — Interessant ist auch ein Artikel von O. Lerche: „Akademische Ehrungen in Helmstedt 1791 und 1792“ (S. 291—304), in dem nach einer Einleitung über das Trauergedicht im allgemeinen zwei Einblattdrucke wiedergegeben werden, deren zweiter eine Huldigung an den Helmstedter Professor der praktischen Theologie Sextro während seines Rektorats ist; gemahnt das erste Gedicht (auf einen entschlafenen Kommi-

litonen) an den jungen Schiller, so das zweite an Klopstocks Oden. — Die umfangreichste Veröffentlichung des Bandes sind die von G. v. Below und Marie Schulz herausgegebenen „Briefe von K. W. Nitzsch an W. Maurenbrecher (1861 bis 1880)“ (S. 305—366 und S. 437—468) mit sehr interessanten Urteilen über zeitgenössische Historiker (Gegensatz zu Waitz und Mommsen, Harmonie mit Max Duncker und Treitschke), über Politik und Kirchenpolitik, freilich auch nicht wenig Universitätsklatsch.

*O. Clemen.*

**72.** Bulletin d'ancienne littérature et d'archéologie chrétiennes I, 1. Heft, 1911. Dies neue, von dem Professor P. de Labriolle (Freiburg-Schweiz) und der Firma V. Lecoffre (Paris) herausgegebene Bulletin enthält Artikel, Notizen und Mitteilungen, Rezensionen und kürzere Referate über literarische Erscheinungen. P. de Labriolle eröffnet es p. 3 bis 24 mit dem ersten Teil einer Abhandlung: „Mulieres in ecclesia taceant“, un aspect de la lutte antimontaniste; er legt hier die verschiedenen Gesichtspunkte dar, unter die das Urteil über die Frau in der alten Welt, im Judentum, in dem vormontanistischen Christentum fiel, um zu zeigen, welche Schwierigkeiten die montanistischen Prophetinnen hatten, sich in der Kirche zu behaupten. (Der Artikel fällt auf durch grofse Kenntnis der einschlägigen Literatur: vermifst habe ich das Buch von J. Donaldson, Woman, London, 1907.) — P. Batiffol p. 25—34 gibt den Text des Epitaphs des Bischofs Eugenius von Laodicea (von ca. 332) und einen lehrreichen Kommentar dazu, in dem der Wert dieser christlichen Inschrift gut herausgearbeitet ist. — A. Wilmart p. 35—49 publiziert aus der Handschrift von Épinal 149 (68) einen Traktat de X virginibus, den schon L. Delisle publiziert hatte (Notice sur un manuscrit mérovingien de la bibliothèque d'Épinal, Paris, 1878), besonders wichtig, weil er die Apokalypse des Petrus erwähnt und neben dem Buch Daniel zitiert. — In den Notizen und Mitteilungen bestimmt P. de Labriolle den Sinn der Worte Martyr und Confessor bis auf Cyprian, Batiffol weist den Gebrauch von transformare beim Abendmahl in liturgischen Büchern nach. — Die neue Zeitschrift verspricht Gutes und zeigt, wie grofs das Interesse am Studium der frühesten christlichen Vergangenheit auch unter den katholischen Gelehrten ist.

*G. Ficker.*

**73.** Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, München: Herder, 31, 1910, 4. Heft: E. Hoffmann zeichnet S. 699—727 „Die Entwicklung der Wirtschaftsprinzipien im Cisterzienserorden während des 12. und 13. Jhs.“ und zwar nur in Berücksichtigung des westlichen und mittleren Europa; er zeigt, wie zuerst das wirtschaftliche Prinzip (Eigenwirtschaft) dem as-

ketischen untergeordnet war, dann aber in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sich schon in den Vordergrund schob, bis dann schliesslich mit dem Anfang des 13. Jahrhunderts der Eigenbetrieb zugunsten der ausserhalb des Ordens betriebenen Wirtschaftsweise zurückgedrängt wurde und die Sorge um das Zeitliche die Oberhand gewann. — Dav. Brader schildert S. 728—759 „Die Entwicklung des Geschichtsunterrichts an den Jesuitenschulen Deutschlands und Österreichs (1540—1774)“; er zeigt, wie erst im 18. Jahrhundert der Orden sich bemühte, dem Geschichtsunterricht eine Stelle zu geben, wie er aber trotzdem nicht heimisch wurde; interessant sind die Angaben über die Lehrbücher, die für den Unterricht gebraucht wurden. Man muss mit den sehr wohlwollenden Bemerkungen des Verfassers Hoensbroechs Urteil über den Geschichtsunterricht in den Jesuitenschulen zusammenhalten. — Fl. H. Haug, Herzoge von Teck in wittelsbachischen Diensten, S. 760—770. — P. M. Baumgarten, Oddo Potii de Varris de Genazzano, päpstlicher Schatzmeister, und sein Notar Laurentius Dominici de Rotellis, S. 771—786. — In den Rezensionen und Referaten S. 787—828 bespricht u. a. A. M. Königer die neuesten Forschungen über die Stigmatisation des hl. Franziskus; am Schluss äussert er seltsamerweise: Angesichts all dieser Theorien, die jede ihre Schwächen und Schwierigkeiten hat, mag man es den katholisch-gläubigen Forschern nicht verdenken, wenn sie hinsichtlich der Entstehung der Stigmen auch heute noch auf dem Standpunkt des Wunders verharren... — Zeitschriftenschau S. 829—837. — Novitätenschau S. 838—934. — Nachrichten S. 935—946.

*G. Ficker.*

**74.** Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur. Unter Mitwirkung von R. Eucken, O. Gierke, E. Husserl, Fr. Meinecke, E. Rickert, G. Simmel, E. Tröltsch, M. Weber, W. Windelband, H. Wölfflin, herausgegeben von Georg Mehlis. Band 1, 1910—1911. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Abonnementspreis für 1 Bd. von 3 Heften 9 M. Die Namen auf dem Titelblatt der neuen Zeitschrift, ausser denen von deutschen Gelehrten noch E. Cassirer, J. Ebbinghaus, R. Eisler, R. Fester, A. Harnack, E. Kühnemann, Heinr. Maier, P. Natorp, Fr. Naumann, W. Sombart, Leopold Ziegler und viele andere ihre Mitarbeit zugesagt haben, garantieren die Vielseitigkeit und Gediegenheit des neuen Unternehmens. Als Vorbereitung und Unterlage für eine neue philosophische Systembildung „eine philosophische Durchdringung der verschiedensten Kulturgebiete“ zu geben und „die ganze Fülle der in der Kultur vorhandenen und treibenden Motive in das philosophische Bewusstsein zu erheben“, ist das Ziel. Um ihm zu dienen, hat man sich auch der Mitarbeit der

Theologen, Juristen, Profanhistoriker, Volkswirtschaftler, Kunstwissenschaftler versichert, um wirklich alle Kulturgebiete zu erreichen und nicht in einer zu eng begrenzten „Wissenschaft“ stecken zu bleiben. Und eben dieses Streben nach Vielseitigkeit forderte den internationalen Charakter des „Logos“, der vom „Wert der einen, einheitlichen Kulturmenschheit“ überzeugt, die Denker und Forscher der verschiedenen Länder zu gemeinsamer Arbeit an der gegenseitigen Verständigung der verschiedenen Völker vereinigen will, ohne dabei einem „Kosmopolitismus“ zu verfallen, „der die Besonderheiten der historischen Entwicklung überspringen zu können glaubt“. Von Ausländern haben zu den ersten Heften Emile Boutroux den Aufsatz über „Wissenschaft und Philosophie“ (S. 35 ff.) beigetragen, Benedetto Croce „Dynamismus, Tätigkeit, Zweckmäßigkeit, Geist“ als „die einzige Wirklichkeit“ verkündende Studie „Über die sogenannten Werturteile“ (S. 71 ff.), Bernardino Varisco seine Gedanken über „Das Subjekt und die Wirklichkeit“ (S. 197 ff.). Von deutschen Gelehrten sei besonders hingewiesen auf Windelbands „Kulturphilosophie und transzendentaler Idealismus“ (S. 186 ff.), auf H. Rickerts Erörterung „Vom Begriff der Philosophie“ (S. 1 ff.), eine den „Logos“ einleitende Grundlegung der gesamten Kulturphilosophie, die für die drei „Reiche der Wirklichkeiten, der Werte und des Sinnes“ die Erkenntnismöglichkeiten durch „Erklären“, „Verstehen“ und „Deuten“ erörtert und die Möglichkeit einer einheitlichen Weltanschauung aufzeigt, auf E. Husserls Forderung einer „Philosophie als strenger Wissenschaft“ (S. 289 ff.), die es bisher nie gegeben habe, deren Ausbildung aber von den höchsten Interessen menschlicher Kultur gefordert wird, und die „sich dem praktischen Weltanschauungsstreben als theoretische Wissenschaft gegenüberstellen und sich von ihm vollbewußt trennen muß“, eine Wissenschaft „phänomenologischer Wesenserfassung“ auf Grund sowohl der direkten Intuition als auch der indirekten (mathematisch-physikalischen) Methoden. Endlich sei auf E. Troeltsch's „Zukunftsmöglichkeiten des Christentums“ (S. 165 ff.) hingewiesen, einer Ergänzung dessen, was Tr. auf dem Berliner Religionskongress „Über die Möglichkeit eines freien Christentums“ gesagt hatte, unter starker Betonung einerseits der Tatsache, daß die moderne Welt „auf dem religiösen Lebensgebiet neues nicht geschaffen“ hat und nur den alten Besitz neu gestalten kann, andererseits der Aufgabe, daß in einer Zukunftsgestaltung des Christentums bei aller Verarbeitung der „gedanklichen Motive“ und der „Tatsachenerkenntnisse, wie sie von der modernen Philosophie vorausgesetzt und entwickelt werden“, doch ein selbständiges und eigentümlich religiöses Denken zu erstreben ist, sodaß dieses Christentum „kein Rivale der Philosophie“ ist, „sondern eine auf die neue

Erkenntniswelt eingestellte Neuformung des spezifisch christlich-religiösen Wiedergeburtsgedankens und seiner praktischen Lebensbedeutung“. Neben diesen deutlich der Zukunft dienenden und in das „neue Land“ hineinführenden Aufsätzen stehen geschichtliche und biographische, die allerdings nur Aufnahme fanden, weil sie, dem Programm entsprechend, nicht „rein historisch“ verfahren, sondern geschichtsphilosophisch eingestellt sind. Es sei an R. Kroners Aufsatz über den jetzt viel beachteten „Henry Bergson“ (S. 125 ff.) erinnert, der übrigens selber seine Mitwirkung am „Logos“ zugesagt hat; ferner behandelte J. Cohn „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ (S. 228 ff.); Fr. Steppuhn schrieb über „Friedrich Schlegel, als Beitrag zu einer Philosophie des Lebens“ (S. 261 ff.); G. Simmel gab in „Michelangelo“ (S. 207 ff.) einen Beitrag „zur Metaphysik der Kultur“, nachdem Leopold Ziegler schon im 1. Heft (S. 95 ff.) in seinem Aufsatz „Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur“ das Gebiet der Kunstphilosophie betreten hatte; derselbe hat in Heft 3 (S. 371 ff.) über „Wagner, Die Tyrannis des Gesamtkunstwerks“ geschrieben, denen gegenüber, die Wagner und Goethe zusammenstellen, den Gedanken betonend, daß es sich um „Größen ohne gemeinschaftliches Maß“ handelt, — Goethe, der Weltbejäger; Wagner, der Prediger der Nichtigkeit der Welt und der Regeneration, der aus der Welt und Geschichte zum Menschen des Mythos flieht. — Die zur Besprechung übersandten ersten Hefte zeigen, daß der „Logos“ nicht nur durch seinen dem Theologen vertrauten Namen und sein ihn erläuterndes Programm das Interesse des Theologen weckt, sondern daß auch die Ausführung für ihn unendlich viel abwirft. — Neben der deutschen Ausgabe erscheint vorläufig nur eine russische.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

75. Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, Freiburg: Herder, 24, 1910, 3. und 4. Heft; 1. Abt.: Archäologie: H. Leopold untersucht S. 131—154 den „Maestrichter Confessio-Petri-Schlüssel“ und die damit zusammenhängende Legende; er zeigt, daß der noch jetzt in Maestricht in der Servatiuskirche vorhandene Schlüssel um 1200 entstanden sei, aber als möglichst getreue (?) Nachbildung eines im Grabe des Servatius von Bischof Hubertus zu Anfang des 8. Jahrhunderts aufgefundenen Schlüssels der Confessio S. Petri, der zwischen 1170 und 1200 gestohlen worden sei. — Aug. Bacci, *Studio sopra la Chiesa Aventinese di S. Saba*, S. 155—171 zeigt nach den Ausgrabungsergebnissen, daß der Umbau der alten Kirche S. Saba nicht in die Kosmatenzeit, sondern früher (Wende des 10. zum 11. Jahrhundert) fallen müsse. — J. Strzygowski charakterisiert S. 172—175 Wil-

perts Kritik seiner Alexandrinischen Weltchronik (vgl. ZKG., 31, S. 594.) — Unter den kleineren Mitteilungen S. 176—180 interessiert die am meisten, daß die alten Skulpturreste, die im Paviment der Peterskirche gefunden werden, zu einem besonderen Museum zusammengestellt werden sollen. — S. 186—192. J. P. Kirsch, Anzeiger für christliche Archäologie, Nummer XXVII. —

2. Abt.: Geschichte: J. Hollerbach, Die gregorianische Partei, Sigismund und das Konstanzer Konzil, S. 121—140 (Schluss.) — Jos. Schweizer, Römische Beiträge zur Korrespondenz des Herzogs Wilhelm V. von Bayern aus den Jahren 1588—1592, S. 141—200 teilt aus dem Vatikanischen Archiv 28 Schreiben Wilhelms mit und stellt in einer Einleitung daraus das historisch Wertvolle zusammen; die Willfährigkeit des Herzogs gegen Rom und das Interesse für den Katholizismus in und außerhalb Bayerns und den Jesuitenorden tritt sehr deutlich hervor.

G. Ficker.

76. Revue bénédictine Paris-Freiburg, 28, 1911: G. Morin veröffentlicht und bespricht p. 1—10 den im Katalog von Lorsch genannten Traktat Augustins de VIII quaestionibus ex veteri testamento (aus Hs. München Clm 14330); er zeigt, daß er in der vorliegenden Form nicht auf Augustin zurückgehen könne, daß er sich berührt mit den Septemdecim quaestiones in Matthaeum, die vielleicht augustinisch sind. — A. Wilmart stellt p. 11—36 den Text der alten lateinischen Übersetzung von Canticum 1—3,4 nach Gregors von Elvira Kommentar zusammen mit den übrigen altkirchlichen Zeugen. — U. Berlière veröffentlicht p. 37—63 für ihre gelehrten Arbeiten interessante Briefe von Maurinern aus den Jahren 1700—1728. — P. Capelle zeigt, daß die von Ch. Wessely aus den Papyrus Rainer (Mélanges Chatelain, Paris, Champion, 1910) veröffentlichten Fragmente einer Psalmenübersetzung nicht auf Aquila, sondern höchstwahrscheinlich auf Symmachus zurückgehen. — A. Wilmart beweist p. 68—75, daß die allein gesicherte Form des Namens der Verfasserin der „Peregrinatio Sylviae“ Egeria sei. — D. de Bruyne, p. 75—80: Notes sur le manuscrit 6224 de Munich (MS. g des évangiles). — Derselbe gibt p. 80—86 einen kritisch sicheren Abdruck der Unterschriften des Pactum Sabarici (Cod. Escor. a I 13) und einen lehrreichen Kommentar dazu. — L. Gougaud, p. 86—89: Inventaire des règles monastiques irlandaises: note additionnelle sur la règle de Saint Mochuta ou Carthach de Rathin († 636). — A. Manser zeigt p. 90—95, daß sich in Aldhelms von Sherborne Tractatus de laudibus virginitatis ein Stückchen des echten gregorianischen Meßkanons findet. — G. Morin veröffentlicht p. 95—99 den bisher vermifsten Schluss des Schreibens Guit-

munds von Aversa an Erfast über die Trinität (aus Bibl. nat. Paris. lat. 1685.) — U. Berlière p. 100—102 zeigt an einem konkreten Beispiele (Bernard Gace, Bischof von Ganos; XIV. s.), welchen Wert die Ablaßbriefe für die Bischofslisten haben können.

*G. Ficker.*

77. *Revue des questions historiques*, 89, 1911: P. Allard beginnt eine lehrreiche Abhandlung über *Les origines du servage*, p. 5—22; er zeigt, wie sich die Leibeigenschaft allmählich gebildet, ihre rechtliche Begründung zwischen 367 und 375 erhalten hat, und wie im 4. und 5. Jahrhundert Sklaverei und Leibeigenschaft neben einander bestanden. — H.-X. Arquillère, p. 23—55, *L'appel au concile sous Philippe le Bel et la genèse des théories conciliaires* zeigt, daß der Ursprung der konziliaren Theorien weder in den Schreiben Langensteins und Gelnhausens, noch in den Kontroversen der Zeit Ludwigs des Bayern liege, sondern in der Anschauung von dem häretischen Papst, die im Interesse der politischen Leidenschaften verwendet wurde. — Comtesse H. de Reinach Foussemagne, p. 56—84, *Las Cases*. — H. Moretus untersucht p. 85—119 die Angaben über die beiden Eulalia, Eulalia von Merida und Eul. von Barcelona und zeigt, daß wir es mit einer Verdoppelung der einen Eulalia von Merida zu tun haben, die in Barcelona verehrt und zu einer Lokalheiligen von Barcelona wurde. — L. Cristiani p. 120—131 gibt die Grundgedanken des Antilutherus des Judocus Chichtoveus (Paris 1524) in der Überzeugung, daß Chlichtoveus la religion, la raison et la morale même für sich habe. — L. Maitre, *La vie communale et paroissiale en Bretagne sous les ducs et à la fin de l'ancien régime*, p. 134—152. — Comte de Pimodan, *Rapports du prince Karl de Lichtenstein* p. 152—158. — E.-G. Ledos, M. Léopold Delisle p. 153—178. — L. Pingaud, *L'oeuvre d'Albert Vandal* p. 179—189. — *Comptes rendus critiques* p. 190 bis 234. — Th. Legrand, *Courrier espagnol et portugais* p. 235—246. — E.-G. Ledos und J. Guiraud, *Chronique* p. 247—268. — *Revue des recueils périodiques français* (A. Isnard), allemands (E.-G. Ledos), anglais (L. Gougaud) p. 271 bis 313. — *Bulletin bibliographique* p. 314—384.

*G. Ficker.*

78. *Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienserorden*, 31, 1910, 3. und 4. Heft: S. 391—410 setzt Fr. Bliemetzrieder seine Abhandlung über die Konzilsbewegung zu Beginn des großen abendländischen Schismas fort und publiziert ein Schreiben der Kardinäle Petrus Corsini und Simon de Borsano an König Johann I. von Kastilien (April 1380) und eine briefliche Instruktion der Kurie Klemens' VII. an ihre Gesandten in Paris Johann de Murol und Petrus Girardi

von 1380. — S. 410—455: Ph. Claramunt, *De Concordia trinitatis personarum in Deo cum unitate essentiae*. — S. 456 bis 472: F. Curiel, *Congregatio Hispano-Benedictina alias Sancti Benedicti Vallisoleti* behandelt das Monasterium S. Andreae de Espinareda, M. S. Petri „de Montes“, M. S. Vincentii Salmanticensis, M. S. Isidori de Dueñas. — Ant. Staerk setzt S. 472 bis 501 seine Mitteilungen aus den lateinischen Handschriften zu St. Petersburg fort und beschreibt die aus Corbie stammenden Handschriften Q. v. I Nr. 34 und Q. v. II Nr. 5; er publiziert daraus u. a. einen römischen Ordo über das *Scrutinium catechuminorum*, einen römischen Ordo über die Lesung der heiligen Schriften. — S. 501—536: Laur. Wochner, *Johannes Trithemius*. — Aus den Mitteilungen S. 537—650 sei erwähnt: Leistle, die Bibliothek des St. Magnusstiftes in Füssen; Bruder, die liturgische Verehrung des hl. Bonifatius in Kloster und Diözese Fulda vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart (mit vielen Texten); Od. Stark, Papst Hadrian IV. — S. 650—666: Neueste Benediktiner- und Cistercienser-Literatur. — S. 666—704: Literarische Referate und Notizen. — S. 705—736: Ordensgeschichtliche Rundschau. *G. Ficker.*

79. Internationale kirchliche Zeitschrift (*Revue internationale ecclésiastique*), Neue Folge der „*Revue internationale de théologie*“, Bern: Stämpfli & Co. 1. Jahrgang Nr. 1. Januar—März 1911 (der ganzen Folge 19. Jahrgang, Nr. 73). Die Redaktion dieser neuen Folge besteht aus Fr. Kenninck-Amersfoort, R. Keussen-Bonn, Ad. Thürlings-Bern; sie wird im Sinne des früheren Herausgebers E. Michaud gehalten werden. Thürlings eröffnet S. 1 bis 6 das neue Heft mit einer Ausschau, in der er den päpstlichen Kampf gegen den Modernismus als ein Zeichen der Schwäche der kath. Kirche beurteilt. — E. Herzog analysiert S. 7—30 die Erlasse Pius' X.: „Der päpstliche Absolutismus unter Pius X.“ — J. J. Lias befürwortet S. 31—36 ein Zusammengehen der altkatholischen Kirche mit der anglikanischen. — Rud. Keussen, S. 37—61 charakterisiert Thomas von Aquins Verhältnis zum Christentum und zur Philosophie und zeigt, daß trotz der Thomasenzyklika die thomistische Philosophie durch Wissenschaft und Leben überholt ist. — E. Michaud beginnt S. 62—71 eine Abhandlung über *Le dilettantisme en théologie*. — Menn bespricht die Schriften Dr. Wilhelm Tangermanns (Viktor Granella 1815—1907) S. 72—85. — M. Kopp, S. 86—117, die altkatholische Bewegung der Gegenwart, deren Ursprung, Entwicklung und Ziel in 50 Fragen und Antworten (Fr. 18—23). — Ad. Kury, S. 118—127, *Kirchliche Chronik* (darin sehr interessante Angaben über die neuesten Vorgänge bei den Mariaviten u. a.). *G. Ficker.*

80. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 53. Jahrgang (N. F. 18), 1911, S. 97—167 Fr. Spitta, die evangelische Geschichte von der Verklärung Jesu, weist nach, daß zur Aufhellung der ältesten Überlieferung von der Verklärung Jesu die religionsgeschichtlichen Parallelen nichts beitragen können, daß die älteste Überlieferung bei Lukas, der Petrusapokalypse und dem 2. Petrusbrief vorliegt, daß die Geschichtlichkeit des Vorgangs in einer „Gottesoffenbarung zu sehen ist, als deren äußerlich physische Erscheinung für die empfänglichen Seelen der Jünger man eine Gewittererscheinung anzunehmen hat.“ Wie sich aus diesem Vorgange die biblische Erzählung von der Verklärung gebildet hat, wird durch eingehende Untersuchung der einschlägigen Angaben herausgearbeitet; auch die apokryphe Literatur ist berücksichtigt. — S. 167—170 W. Soltau, Thesen über die Entwicklung einer johanneischen Literatur (von der Voraussetzung aus, daß das 4. Evangelium keine literarische Einheit bildet). — S. 171—172 H. Lietzmann, zu Luthers Grabschrift, führt die falsche chronologische Angabe auf der bronzenen Grabplatte auf einen Fehler des Erzgießers zurück (ANN. LXIII. M. II. D. X statt ANN. LXII. M. III. D. X.). — In der Literarischen Rundschau S. 172—192 werden die wichtigsten Neuerscheinungen der neutestamentlichen und systematischen Theologie besprochen.

*G. Ficker.*

81. Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques publié sous la direction de A. Baudrillart, A. Vogt et U. Rouziès. Fasc. II. Achot-Adnlis. Paris, Letouzey et Ané 1910, Col. 321—640, gr. 8<sup>o</sup> fr. 5. — Dieses zweite Heft hält, was das erste versprochen hat. Die Reichhaltigkeit und Genauigkeit der Angaben macht das Werk zu einem außerordentlich brauchbaren Hilfsmittel. Auch für uns Protestanten ist es sehr wertvoll, da es Vieles, namentlich über katholische Persönlichkeiten bringt, was uns weniger oder nicht bekannt ist. Am wertvollsten aber scheinen mir die Artikel über die kirchlich wichtigen Orte, namentlich Bistümer und Klöster zu sein. Wir besaßen bisher, soviel ich weiß, kein Lexikon, das dieses Gebiet so eingehend berücksichtigte. Aber auch solche Artikel wie Actes des martyrs et des saints, in denen die armenischen, koptischen, äthiopischen, griechisch-lateinischen, syrischen Märtyrerakten geordnet und namentlich ihre Sammlungen berücksichtigt werden, bringen viel Neues und in jedem Falle viel Interessantes. Wie reichhaltig das Lexikon ist, sieht man vielleicht am Besten daran, daß allein 91 Personen des Namens Adam aufgeführt werden. Ich wünsche dem Unternehmen einen rüstigen Fortgang.

*G. Ficker.*

82. *Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae, quod in usum scholarum collegit Conr. Kirch S. J. Freiburg, Herder, 1910, XXIX. 636 S. 8<sup>o</sup>. 8 M. geb. 9 M.* Diese Sammlung soll ein Seitenstück oder auch eine Ergänzung zu Denzingers *Enchiridion* sein. Von der Beobachtung aus, daß die, welche die alte Kirchengeschichte aus den Quellen studieren wollen, dazu bisher eine ganze Bibliothek brauchten, sind hier die wichtigsten Stücke chronologisch zusammengestellt von der Didache angefangen bis auf Paul Warnefrid ca. 750. Berücksichtigt sind die Ausbreitung der Kirche, die Christenverfolgungen, die Hierarchie, die Dogmengeschichte, die Ketzergeschichte, die kirchlichen Institutionen, das Verhältnis von Staat und Kirche; auch die wichtigsten Canones der Konzilien, Gesetze der Kaiser, Erlasse der Päpste, Märtyrerakten, Grabschriften sind geboten. Für schwebende Kontroversen, wie die über Petrus in Rom, über die neronische Christenverfolgung, über Constantin d. Gr., über Honorius etc. sind die Quellen möglichst vollständig herangezogen. Die Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften herausgegeben von Krüger, Mirbts Quellen zur Geschichte des Papsttums und andere haben offenbar als Vorbild gedient; was aber dort in verschiedenen Bänden vorliegt, wird hier in einem gegeben. Griechischen Stücken ist die lateinische Übersetzung beigelegt. Von Literaturangaben ist abgesehen. Die Stücke sind den besten kritischen Editionen entnommen (doch nicht alle). Die Sammlung scheint mir sehr praktisch zu sein. Es sind auch einige Textstellen profaner Schriftsteller abgedruckt. Hier hätte mehr geboten werden sollen, um den Zusammenhang des antiken Christentums mit den antiken Vorstellungen ersichtlich werden zu lassen. *G. Ficker.*

83. *M. Wundt, Griechische Weltanschauung. (Aus Natur und Geisteswelt; Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen, 329. Bändchen). IV. 132 S. 8<sup>o</sup> Leipzig, B. G. Teubner, 1910, 1,25 M.* Die griechische Weltanschauung wird hier systematisch nach ihren einzelnen Problemen behandelt: Natur, Gott, Bestimmung des Menschen, Gesellschaft, Kunst. Innerhalb dieser Abschnitte aber wird die historische Reihenfolge möglichst gewahrt, doch so, daß auch hier nur das Typische hervorgehoben wird. Wie diese Ausführungen alle dem Kirchen- und Dogmenhistoriker wertvoll sind, so namentlich die des letzten Abschnittes, in dem griechische und christliche Weltanschauung in ihrer Verbindung und in ihrer Gegensätzlichkeit charakterisiert werden: „Der Gegensatz des Christentums zur antiken Welt ist nur ein beschränkter, beschränkt auf die Sphäre des Individualismus, die zweite Stufe der griechischen Weltanschauung“. „In der dritten Entwicklung aber, wie sie mit Sokrates vor allem anhebt

und die Philosophie des späteren Griechentums beherrscht, fand das Christentum seinen mächtigsten Verbündeten“. „Die christliche Weltanschauung, so gewifs ihre Wurzeln bei andern Völkern und Kulturkreisen liegen, erscheint in ihrer Ausbildung nur wie die organische Fortentwicklung und die höchste Blüte der Triebe, die schon längst im Griechentum angesetzt hatten“.

G. Ficker.

84. W. Lüdtke und Th. Nissen, Die Grabschrift des Aberkios; ihre Überlieferung und ihr Text. (S. Abercii Vita ed. Th. Nissen, Supplementum; Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana) Leipzig und Berlin, Teubner, 1910. 51 S. 8°. Mil 1 Tafel. 1 M., geb. 1,30 M. — Dieses interessante Schriftchen wird vielen willkommen sein, die sich etwas über russische Menäen informieren wollen, und ihnen zeigen, wie wichtig sie sind, da sie auf vormetaphrastische Texte zurückgehen. Nach einigen allgemeineren Bemerkungen ediert Lüdtke den russischen Text der Aberkiosinschrift aus der Aberkiosvita mit lateinischer Übersetzung und anregenden Anmerkungen. Nissen bestimmt den Wert der russischen Aberkiosvita als bedeutend und stellt die verschiedenen Texte der Inschrift zusammen, um den Wert des russischen Textes kenntlich zu machen. Sehr interessant ist, dafs dieser Nisibis nicht nennt, εἰς Ῥώμην wegläfst und V. 6. 7 in der Fassung gibt: et idem docet litteras Romanas et fideles, et idem misit regna colligere; seltsam ist, dafs sich πλοῖτις in V. 12 nicht findet. N. will erst eine abschließende Textgestalt geben, wenn alle erreichbaren Überlieferungsreihen bekannt sind.

G. Ficker.

85. L. Salvatorelli, La „Principalitas“ della Chiesa Romana in Ireneo ed in Cipriano. Rivista storico-critica delle scienze teologiche, fasc. IX, anno VI (inedito), Roma, Ferrari 1910, 34 S. S. sucht auf Grund einer großen Menge von Belegstellen zu erweisen, dafs principalitas bei Irenaeus III, 3, 2 die Übersetzung von ἀρχαιότης (=suprema antichità ed originalità) und antiquissima wirklich die älteste, nicht uralte, die erste apostolische Kirche bedeute. Cyprians Anschauung wird durch die Gleichungen Episkopat=Kirche=Petrus=Rom anschaulich gemacht. „Ireneo concepisce una chiesa primitiva, opera immediata di Cristo (la primitiva comunità di Gerusalemme), da cui sono germogliate le singole chiese apostoliche, prima fra di esse, Roma. Roma, pertanto, è semplicemente una chiesa apostolica accanto alle altre chiese apostoliche: solo, è la prima cronologicamente, e perciò quella in cui meglio d'ogni altra si ritrova la tradizione primitiva. Per Cipriano in vere, Cristo ha istituito l'episcopato uno, e sopra esso ed in esso la Chiesa una; e questo episcopato uno è l'episcopato di Pietro, la cattedra di

Pietro. Per Cipriano adunque accanto all' episcopato particolare di Roma v' è un altro episcopato di Roma, l'episcopato universale di P., di cui il primo è semplicemente una delle manifestazioni empiriche e contingenti, uno dei molteplici rami visibili dell' unica radice invisibile. An H. Kochs Auffassung (Cyprian und der römische Primat) vermifst er den Gedanken, dafs wegen der Einheit des Episkopats der Episkopat des Petrus in sich den aller Bischöfe enthalte und ihnen immanent sei. Damit wird also Cyprian zum Vertreter rein kurialer Ideen gemacht.

*G. Ficker.*

86. Eusèbe histoire ecclésiastique, livres V—VIII. Texte grec et traduction par Ém. Grapin. (Textes et documents pour l'étude historique du christianisme, publiés sous la direction de H. Hemmer et P. Lejay 14). Paris, Picard, 1911, IV. 561 p. 12<sup>o</sup>. 5 fr. Dieser bequeme Abdruck des griechischen Textes von Eusebs Kirchengeschichte und die ihm an die Seite gestellte französische Übersetzung werden gewifs den Studierenden gute Dienste leisten. Kritische und erklärende Anmerkungen, dazu bibliographische Angaben sind in den Anhang gestellt. Einen Kommentar zu geben, lag nicht in der Absicht des Herausgebers; er verweist dafür auf Duchesnes Histoire ancienne de l' Église; doch sind die Noten, die er bringt, inhaltreich und instruktiv. Deutsche Literatur ist reichlich verwertet. Druck und Ausstattung sind gut. Der Preis ist aufsergewöhnlich niedrig. Wenn der 3. und letzte Band dieser Kirchengeschichte Eusebs vorliegt, soll etwas näher auf die Publikation eingegangen werden.

*G. Ficker.*

87. A. Bruckner, Die vier Bücher Julians von Aeclanum an Turbantius. Ein Beitrag zur Charakteristik Julians und Augustins. (Neue Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, herausgegeben von N. Bonwetsch und R. Seeberg). Berlin, Trowitzsch und Sohn 1910. VII. 116 S. 3,80 M. — Br. bietet in diesem trefflichen Buche nach einer Untersuchung über den Bestand und die Reihenfolge der Fragmente diese selbst, wobei die wörtlich erhaltenen Stücke durch den Druck hervorgehoben sind. Das 4. Kapitel erörtert die Anlage der Schrift, das 5. ihre Bedeutung; sie weisen nach, dafs Augustins wegwerfendes Urteil über dies Werk ganz unrichtig ist, dafs es vielmehr eine sehr gründliche, treffende und scharfsinnige Widerlegung darstellt, dafs Julian in vielen Punkten auch sachlich Augustin gegenüber im Rechte bleibt. Des Verfassers Endurteil ist, dafs sich in Julian und Augustin zwei zum Extrem ausgebildete Lebensanschauungen gegenüberstehen, die beide im Christentum wesentlich und berechtigt sind, die aber losgelöst von einander und einseitig entwickelt trotz aller relativen Be-

rechtiung doch innerlich unwahr und haltlos sind, weil jede des notwendigen Korrektivs, das sie in der andern besitzt, entbehrt. Im Anhang bespricht und druckt B. die Fragmente von andern Schriften Julians. *G. Ficker.*

88. Karl der Grosse. Die Grundlegung der mittelalterlichen Kultur und Weltanschauung. — Von Dr. Franz Kampers, ord. Prof. an der Universität Breslau. Erstes bis fünftes Tausend. Mainz, 1910. Verlag Kirchheim & Co. Mit Mosaikdruck-Titelbild und 75 Abbildungen. gr. 8<sup>o</sup>. (VIII und 126 S.) Preis in Leinenband 4 M. (Weltgeschichte in Charakterbildern, herausgegeben von den Universitäts-Professoren Dr. Franz Kampers, Breslau, D. Dr. Sebastian Merkle, Würzburg und Dr. Martin Spahn, Straßburg i. E.) — Sehr ausführlich, fast zu ausführlich für den Zweck des Buches, behandelt K. die allgemeinen Voraussetzungen für die Geschichte Karls des Großen und seiner Zeit, nämlich einerseits das Erbe, an antiker Kultur, insbesondere die Kaiseridee, andererseits die Erben, die Germanen, deren Gaben und Kultur eingehend geschildert werden. Die stets sorgsam, bisweilen vorsichtig-bewußt formulierten Gedanken des Verfassers beruhen allenthalben auf einer umfassenden Verarbeitung der gesamten Literatur. Verhältnismäßig kürzer, 66 von 124 S., ist dann die eigentliche Darstellung der Regierung Karls; sehr lebendig tritt namentlich die stürmische, bisweilen brutale Kraft des jugendlichen Volkskönigs hervor, nicht minder anschaulich die überragende geistige Energie, mit der er alle Ideen der Zeit sich angeeignet, verarbeitet, sich unterworfen, und so sich selbst zu dem gewaltigen und weisen Weltherrscher weitergebildet hat. Nur ganz knapp, aber doch im Wesentlichen erschöpfend behandelt das Buch die objektiven Wirkungen der Tätigkeit Karls auf den verschiedenen Lebensgebieten. Das Titelbild entspricht jedenfalls nicht der Auffassung Karls über das Verhältnis von Staat und Kirche und seiner Wirksamkeit in beiden und erscheint darum an dieser Stelle wenig geeignet. *B. Schmeidler.*

89. C. Mohlberg, O. S. B., Fragments palimpsestes d' un Sacramentaire Gélasian de Reichenau in: Revue de l'histoire ecclésiastique XI (1910) Nr. 3, p. 471—482. Eine Untersuchung des Cod. CXII der Großherzogl. Bibliothek in Karlsruhe. Sie kommt zu dem interessanten Ergebnis, daß diese Handschrift u. a. ein Sakramentarium — bestimmt für das Kloster Reichenau — enthält, dessen erster Teil gelasianisch ist, dem Ausgang des 8. Jahrh. angehört und mit dem Cod. 348 von St. Gallen die engste Verwandtschaft zeigt. Der zweite Teil der Handschrift aber trägt gregorianischen Charakter. Diese merkwürdige Verschmelzung erklärt sich aus dem Vordringen des Gregorianums, der das Gelasianum zu verdrängen sucht. *Paul Drews.*

**90.** Das Leben Kaiser Heinrichs des Vierten. Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae übersetzt von Philipp Jaffé und W. Wattenbach. Vierte neubearbeitete Auflage von W. Eberhard, Leipzig, Dyksche Buchhandlung, 1910. XXVIII, 56 S., 2 M. (Die Geschichtschreiber der Deutschen Vorzeit Band 50). — Der Text der schönen Schrift erweist sich als allenthalben durchgesehen und vielfach berichtigt, in der Vorrede spricht sich der Bearbeiter, von dem auch die letzte lateinische Ausgabe der Vita herrührt, zweifellos mit Recht für die Autorschaft Erlungs aus. Ein Bedürfnis zum unveränderten Abdruck der beiden alten Vorreden liegt meines Erachtens nicht vor, es ist das eine unnötige Belastung des Raumes. Zu dem vielbesprochenen Anfangszitat bemerke ich, daß es in der Anwendung wie in der Vita und bei Lampert in mittelalterlicher Literatur häufiger vorkommt; ich erinnere hier nur daran, daß mit diesen Worten bereits einmal eine Totenklage um einen deutschen Kaiser, Otto III., eingeleitet worden ist (Dümmler, Anselm der Peripatetiker S. 80).

*B. Schmeidler.*

**91.** Erlasse des Patriarchen von Konstantinopel Alexios Studites. Veröffentl. von G. Ficker. Festschrift der Universität Kiel zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Kaisers und Königs Wilhelm II. Kiel, 1911, Kommissionsverlag der Universität, Lipsius und Tischer, 58 S. 8°. Aus der griechischen Handschrift des Escorial R I 15 werden hier einige Erlasse des Alexios (1025—1043) abgedruckt, die nicht nur deswegen wertvoll sind, weil sie in den in ihnen enthaltenen Listen weltlicher und geistlicher Beamten eine Anzahl Namen von Personen (auch Bischofssitzen) nennen, die uns anderswo nicht überliefert sind, sondern auch, weil sie über den Kampf der byzantinischen Kirche gegen die Jakobiten unter Alexios Tatsachen berichten, die uns bisher nur durch syrische Geschichtsschreiber bekannt waren. Wie mir scheint, ist der sich unter Alexios kundgebende kirchliche Rigorismus deshalb von großer Bedeutung, weil er die Stimmung kennen lehrt, die unter Alexios' Nachfolger Michael Keroularios zur Trennung der griechischen von der römischen Kirche führte. Ich habe auch versucht, der gegen die Jakobiten und Armenier gerichteten Polemik des Metropolitens von Kyzikos Demetrios und des rätselhaften Katholikos von Großarmenien Isaak die richtige Stelle zuzuweisen. Beigegeben ist ein Verzeichnis der bisher gedruckten und bekannten Erlasse des Patriarchen Alexios.

*G. Ficker.*

**92.** Lic.-theol. Joh. v. Walter, a. o. Prof. d. Theol. z. Breslau, Franz von Assisi und die Nachahmung Christi. 3. Tausend (= Bibl. Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten. VI Ser. 5. Heft. Herausg. von D. Friedr. Kropatschek,

Prof. in Breslau) 1910, E. Runge, Gr. Lichterfelde — Berlin. 44 S. 50 Pf. — Ausgehend von den ersten Wanderpredigern Frankreichs am Anfang des 12. Jahrh., über die v. W. in den Jahren 1904—06 ein zweibändiges Werk veröffentlicht hat, gelangt er über den berühmtesten Vertreter des apostolischen Wanderlebens (S. 35) zu den schroffen Thesen: „Die Sache, die Franz vertrat, war kirchenfeindlich, seine Person war kirchenfreundlich“. Bei aller Anerkennung der Widersprüche in seinem Wesen wird man doch den Beweis für die erste der beiden Thesen (S. 30—31) nicht erbracht sehen. — Obwohl von W. aus den Quellen schöpft, steht er nicht auf der Höhe der Forschung. Er hätte für den populären Zweck von den biographischen Quellen einzig die beiden Celano-Viten benutzen sollen, er beruft sich aber auch (S. 34) auf das *Speculum perfect.*, das von Sabatier als beste Quelle für die Geschichte des Heiligen bezeichnet werde — übrigens für Nachrichten, die ihm die zweite Celano-Vita bieten konnte. Wenn er (S. 9) dem Franziskus einen „ausgeprägten Sinn für das Ästhetische“ nachsagt, so kann ich ihm nicht folgen, ich halte es mit Götz, daß Franz „ein rein religiöses Naturgefühl in sich trägt“ (vgl. in dieser Ztschr. 30, 482), mit Recht betont er sein südländisches Wesen und den religiösen Wirklichkeitssinn. Das sprachliche Gewand des Schriftchens ist durch manches unnötige Fremdwort entstellt (S. 27 zweimal: „Aversion“). Im ganzen möchte ich sagen: zuviel Thesen, zuviel Einzelgeschichten, zu wenig biographische Entwicklung und überzeugende Würdigung!

*K. Wenck.*

**93.** Dr. H. Hefele, die Bettelorden und das religiöse Volksleben Ober- und Mittelitaliens im XIII. Jahrhundert (= Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance herausgegeben von Walter Goetz, Heft 9). Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1910. IV und 140 S. 4,80 M. — H., ein Schüler von W. Goetz, sucht eine gesichere Würdigung der Einwirkung, welche die Bettelorden insbesondere der Franziskanerorden auf das religiöse Volksleben Ober- und Mittelitaliens in der Zeit von 1210—1260 geübt haben, zu erreichen, nachdem dieser Einfluss bisher überschätzt worden sei, und möchte die gesuchte Erkenntnis einem allseitigen Quellenstudium über die hagiographische Literatur hinaus, besonders der zahlreichen Städtechroniken abgewinnen. Das Ergebnis ist, daß Franziskus bei aller eigentümlichen religiösen Veranlagung, und entsprechend die anderen führenden religiösen Persönlichkeiten, auf die den religiösen Trieben sich schon entfremdende italienische Gesellschaft nur eine kurze Spanne Zeit einen tieferen Eindruck hervorgebracht haben, nicht gleich zuerst als man sie mit Neugier und Befremdung anstaunte, sondern erst als sie, zu

Orden geformt, dem Bedürfnis weiter Kreise entgegen kamen, welche Pastorisation statt von dem vielfach entarteten Weltklerus von dem Ordensklerus zu erhalten beehrten. Die Ausbreitung der neuen religiösen Genossenschaften wurde weiter gefördert durch die Befriedigung des Wunderglaubens, die sie gewährten, und durch die Gunst der päpstlichen Kurie, welche die Bedeutung der neuen Orden für die Beherrschung der Massen erkannte. Wie im Dienst der Kirche, so haben die Bettelorden, die sich mit der neuen italienischen Kultur befreundeten, in dem politischen und sozialen Leben der Städte eine Rolle gespielt. Wie beschränkt aber dabei der Einfluss des echten Franziskanertums, der rückläufigen religiösen Ideale des Franziskus gewesen ist, zeigt das reichste Spiegelbild der Zeit, die Chronik des Epigonen Salimbene. Die Quellen- und Literaturbenutzung ist sehr anerkennenswert; eine Kleinigkeit: die S. 23 f. immer wiederkehrende Benennung „Stefan von Borbone“ wäre zu ersetzen durch „Stefan von Bourbon“ oder „Stephanus de Borbone“. Das Buch ist gut geschrieben, anziehend werden insbesondere eine Reihe von Bildern religiöser Persönlichkeiten wirken, z. B. der gegensätzlichen Naturen von Franziskus und Dominikus. Dem ersteren (S. 50) „Neigung zum szenischen Effekt“ nachzusagen, ist hart, er war eben ein Wälscher. Und dafs er seinen Nachruhm mehr dem offiziellen Glorienschein als seinem inneren Werte verdanke (S. 79), ist ungerecht im Hinblick auf den Wert, den das Bild seiner Persönlichkeit für alle folgenden Jahrhunderte gehabt hat. Auf derselben Seite ist die hausbackene Wahrheit von der kurzen Blüte aller Orden, man darf wohl sagen: aller Ideale, berührt, (H. sagt minder schlicht: „Das Herabsinken von der ursprünglichen Observanz ist übrigens typisch für alle Orden“), sie hätte meines Erachtens das Urteil des Verfassers im Ganzen mehr beeinflussen sollen. Aus solchem Vergleich und aus vergleichender Betrachtung der Wirksamkeit der Bettelorden in den anderen Ländern Europas, wo die Forschung heute und schon länger emsig an der Arbeit ist, Bausteine zusammenzutragen, wird künftig das Gesamturteil zu ziehen sein. Mit H's. Buch berührt sich eng der Vortrag, welchen W. Goetz auf der Jahresversammlung der Internationalen Gesellschaft franziskanischer Studien im März 1910 zu Assisi gehalten und in der *Nuova Antologia* vom 16. Nov. 1910 veröffentlicht hat: „Il movimento Francescano e la civiltà italiana nel Duecento“. Er richtet sich gegen die Thode'sche These von dem maßgebenden Einfluss des Franziskus auf die Anfänge der Renaissance. Ich berichtete darüber eingehend in der *Histor. Zeitschr.* 106, 2 S. 428/9. *K. Wenck.*

91. *Fratris Johannis Pecham quondam archiepiscopi Cantuariensis tractatus tres de paupertate.*

Cum bibliographia ediderunt C. L. Kingsford, A. G. Little, T. Tocco. (= British Society of franciscan studies vol. II). Aberdoniae: Typis Academicis 1910. 8<sup>o</sup>, VII, 198 pp. — Der Franziskaner John Pecham (Peckham), Schüler Bonaventura's, Erzbischof von Canterbury von 1279—1292, hat einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Scholastik am Ende des 13. Jahrh. als Vertreter des Augustinismus zu beanspruchen. Die Bibliographie auf S. 1—12 zählt in sieben Abteilungen eine lange Reihe meist ungedruckter Schriften P.'s auf. Zur Herausgabe dreier auf den Armutsstreit bezüglicher Werke haben sich die beiden englischen und der italienische Gelehrte verbunden; 1) Little bietet in Auswahl den „Tractatus pauperis“ oder „De perfectione evangelica“ (p. 13—90), 2) Tocco vollständig den „Tractatus contra fratrem Robertum Kilwardby O. P.“ (p. 91—147), 3) Kingsford ebenso die „Defensio Fratrum mendicantium“ (p. 148—191, Notes p 192—98). Nur Nr. 2 war vorher ganz ungedruckt; er richtet sich scharf gegen die mit Verunglimpfungen des Franziskanerordens verquickte Verherrlichung des Dominikanerordens, welche der 1279 als Kardinal gestorbene Dominikaner Kilwardby in einem Brief an die Novizen seines Ordens veröffentlicht hatte. Dieser Traktat ist das älteste Schriftstück des zwischen den beiden Orden fortschwälenden Streites, die stete Anrede des Gegners, „Karissime“ entspricht nicht gerade der Gesinnung des Verfassers. Ruhiger ist Nr. 1, eine um 1270 verfasste Verteidigung der franziskanischen Armut, wie sie sich zu Pechams Zeit gestaltet hatte. Little hat nur die sachlich wertvollen Teile des Werkes zum Abdruck gebracht, ich hebe namentlich die Auslegung der franziskanischen Regel in Kapitel 10, die Aufzählung der 50 Angriffspunkte (p. 64—66) und die Widerlegung dieser „mendacia quibus servos Christi dyaboli nituntur impie diffamare“ (p. 66—87) hervor. Der Verfasser war doch unbefangen genug anzuerkennen, daß Einiges im Orden anders sein sollte. Nr. 3, eine versifizierte Verteidigung des Ordens, eine Disputation zwischen „Mundus“ und „Religio“ vor dem Papst ist keineswegs mit Sicherheit Pecham zuzuweisen. Dieses aus 580 Verszeilen bestehende Gedicht stammt wohl aus der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts. Eingehende Besprechungen dieser sehr dankenswerten Quellenpublikation lieferten von Ortroy in den *Analecta Bollandiana* 29, 497—499 und Livarius Oliger im *Archiv. Francisc. hist.* IV, 147—151.

K. Wenck.

95. Neue Dominikanerliteratur: 1) Dtr. Schomburg, Die Dominikaner im Erzbistum Bremen während des 13. Jahrhundert. Jenaer Diss. 71 S. (S. A. aus Zeitschr. der Ges. f. niedersächs. Kirchengesch. 15. Jahrg.

1910). Diese gute Arbeit wird eingeleitet durch eine „Übersicht über die Ausbreitung des Ordens in Deutschland bis 1250“. Den noch nicht fünf Seiten Text, die sie umfaßt, stehen 99 Anmerkungen auf S. 41—48 gegenüber. Ihren Inhalt würde man gern teilweise in den Text verarbeitet sehen z. B. aus Anm. 93 die numerische Vergleichung der Dominikaner- und der Franziskanerkonvente, welche bis zum Jahre 1250 in der heutigen Provinz Westfalen und in Niedersachsen gegründet worden waren: 2 gegen 6 und 3 gegen 8. Der Abdruck der Anmerkungen hinter dem Text und die Verteilung der Bibliographie in vier verschiedene Verzeichnisse erschwert die Nachprüfung erheblich. So manche Schrift ist darin zweimal genannt, während andere zu vermissen sind. Ich nenne, da Sch.'s Arbeit, wie ich hoffe, Nachahmung finden wird, wenigstens einige: H. Finke's ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrh. 1891. (Sie enthalten auch auf Bremen, Hamburg, Lübeck bezügliche Briefe). H. Finke, die Freiburger Dominikaner und der Münsterbau 1901. — L. Baur, die Ausbreitung der Bettelorden in der Diözese Konstanz, Freiburger Diözesanarchiv 1900 und 1901 (eine Arbeit von über 200 Seiten, die Dominikaner sind im Jahrg. 1901 behandelt. — P. Opladen, die Stellung der deutschen Könige zu den Orden im 13. Jahrh. Bonner Diss. 1908. — Die drei Kapitel Sch.'s handeln insbesondere von der Gründung der sechs Konvente in Bremen, Lübeck, Hamburg, Rostock, Röbel und Wismar, von der Kreuzpredigt gegen die Stedinger, von der wirtschaftlichen Lage der Ordenshäuser, von ihrem Verhältnis zum Weltklerus und zur Bürgerschaft. — 2) Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. Herausgeg. von Paulus v. Loë und Ben. M. Reichert. 4. Heft: Statistisches über die Ordensprovinz Saxonia von P. Paulus v. Loë O. Pr. Leipzig, Harassonitz 1910. 64 S. 8°. 2,60 M. Das Heft, dem leider ein Inhaltsverzeichnis fehlt, enthält unter 12 Überschriften vielerlei nützliches, es handelt zum Teil aus handschriftlichen Quellen von der Provinz und von den 60 Konventen, von den 34 Provinzial-Prioren zwischen 1303 und 1608, von den wenigen Ordensbrüdern, die als Bischöfe, von den zahlreichen Brüdern, die als Weihbischöfe bzw. als Schriftsteller hervorgetreten sind, von den Reformationsversuchen des 15. Jahrh. und von der Auflösung der Provinz im 16./17. Jahrh. Der grössere Teil der 13 Beilagen bezieht sich auf die Reformationsversuche. Ein Index nominum beschließt das Heft. Ich füge noch hinzu, daß die erst 1303 durch Teilung der Provinz Teutonia entstandene sächsische Provinz nach dem Beschlufs des Generalkapitels die Länder: Meissen, Thüringen, Hessen, Sachsen, die Mark, Slawenland, Friesland, Seeland und Holland umfaßte. —

3) Eine aus Freiburger und Basler Archiven geschöpfte Dissertation von Pfarrer Augustin Dold, zur Wirtschaftsgeschichte des ehemaligen Dominikanerklosters zu Freiburg i. B. 1910. 88 S. 8<sup>o</sup> ist ein Bruchstück einer umfassenden Geschichte dieses Ordenshauses, dessen andere Teile später veröffentlicht werden sollen. Ich hebe das dritte und fünfte Kapitel hervor, denen der Verfasser selbst ein besonderes Interesse zuspricht: das Predigerkloster als Geldleihanstalt S. 44—52 und: Kloster und städtische Politik 64—85. Drei urkundliche Beilagen von 1468, 1488 und 1491 beschließen das Heft.

*K. Wenck.*

**96.** Durch zehn Jahre (1901—10) hat der im Juni 1910 verstorbene H. V. Sauerland Personalnotizen zur Geschichte insbesondere als Gelehrte und Schriftsteller hervorgetretener Männer, welche ihm bei seinen Arbeiten in den päpstlichen Registerbüchern aufstießen, unter dem Titel „Vatikanisch-biographische Notizen zur Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts“ im Jahrbuch der Gesellsch. f. lothring. Gesch. und Altertumskunde veröffentlicht. Vier Folgen dieser höchst dankenswerten Nebenarbeiten sind in Bd. 13, 15, 18 und 21, 2 dieses Jahrbuchs erschienen, ich nenne die Namen der letzten (1910 ersch.) Veröffentlichung: Heinrich von Diesenhoven, Lupold von Bebenburg, Gerhart Grote von Deventer, Konrad von Gelnhausen, Marsilius von Inghen, Matthäus von Krakau, Nikolaus von Clemanges, Peter d'Ailly, Johann Gerson, Hermann Dweg. Mannigfaltige persönliche und sachliche Beziehungen in denen diese großenteils bedeutenden Männer hier erscheinen, machen es wünschenswert, dafs dies Material nicht ungenutzt bleibe. Sehr willkommen wäre sicher, wenn uns nachträglich ein alphabetisches Verzeichnis aller in jenen vier Beiträgen berührten Persönlichkeiten im „Jahrbuch“ geboten würde. — Wenigstens erwähnt sei bei dieser Gelegenheit eine Sammlung von Aufsätzen S.'s, die nach seinem Tode neu gedruckt wurden: Der „rote Kaplan“. Zum Andenken an Dr. Heinr. V. Sauerland. Eine Auswahl seiner im „Freien Wort“ pseudonym erschienenen Arbeiten herausgeb. und eingel. von Max Henning [dem Herausgeber des „Freien Worts“] Frankfurt a. M. 1910. Neuer Frankfurter Verlag 64 S. 8<sup>o</sup>. 80 Pf. Wohl der wertvollste der sechs in den Jahren 1902—08 zuerst erschienenen Aufsätze ist der zugleich längste von 1908: Die Kardinäle und Nepoten der Päpste des 14. Jahrhunderts. (S. 51 bis 64). Alle aber zeugen wie von der Gelehrsamkeit, so von dem Humor des greisen Verfassers (geb. 1839), der auch in lebensvoller Photographie dem Leser nahetritt.

*K. Wenck.*

97. Concilium Basiliense. Die Protokolle des Konzils 1440—1443. Aus dem Manuale des Notars Jacob Hüglin herausgegeben von Hermann Herre (= Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Konzils von Basel. Herausgegeben mit Unterstützung der historischen und antiquarischen Gesellschaft von Basel Bd. VII.) Basel, Helbing Lichtenhahn 1910. LXIII. und 594 S. gr. 8<sup>o</sup>. — Während Band 6, welcher von H. Beckmann besorgt, die Protokolle des Notars J. Hüglin für die Jahre 1438 und 1439, den ersten Teil der uns erhaltenen Urschrift Hüglins bringen soll, noch aussteht, bietet Herre uns hier die Protokolle für die Zeit vom 1. Januar 1440 bis zum 29. Juli 1443, d. h. für die ersten Jahre, in denen das Konzil zu empfinden hatte, daß es sich durch die Wahl eines Gegenpapstes selbst am meisten Abbruch getan hatte. Auf den Inhalt des Bandes hier einzugehen, ist unmöglich. H. hat auf 25 Seiten der Einleitung einiges darüber gesagt. Die vorausgehenden beiden ersten Teile der Einleitung handeln von der handschriftlichen Überlieferung und von der Einrichtung der Protokolle. Zu ihrer Beurteilung am wichtigsten erscheint das vierte Kapitel „das Verhältnis der Chronik Segovias zu den Protokollen Hüglins“. H. gelangt zu der Annahme, daß die Protokolle Hüglins und anderer Notare als Grundlage dienten für ein amtlich von Konzils wegen hergestelltes Werk über die Sessionen und Generalkongregationen des Konzils, daß weiter dieses amtliche Werk identisch sei mit den von Johann von Segovia benutzten „Gesta“. Schon mit der ersten gesicherten Aufstellung „fällt Hallers und Bittners Annahme eines offiziellen Protokolls von selbst zusammen“. — Der seit manchem Jahr bei der Bearbeitung der Reichstagsakten tätige Herausgeber hat für die saubere Herstellung der Texte, für die Beigabe von Anmerkungen und eines ausgiebigen Registers alles nur wünschenswerte geleistet. *K. Wenck.*

98. E.-R. Vaucelle, Catalogue des lettres de Nicolas V. concernant la province ecclésiastique de Tours. D'après les registres des Archives Vaticanes. Paris, Alphonse Picard et fils, 1908. 8 fr. — Der Verfasser will die vatikanischen Register des 15. Jahrh. für die französische Geschichte, nämlich die Kirchenprovinz Tours, nutzbar machen, nach dem Muster einer ähnlichen Arbeit von Dubrulle über Reims unter dem Pontifikat Pius II. Er will mit diesem Material ein Studium der Beziehungen zwischen Frankreich und dem Papsttum im 15. Jahrhundert ermöglichen, nicht wie sie nach einigen offiziellen Aktenstücken waren, sondern wie sie sich in der täglichen Praxis der Stellenbesetzung und Ordnung des gesamten Kirchenwesens erweisen, um so den Grund oder Ungrund der von beiden Seiten erhobenen Vorwürfe darzu-

tun. Diese allgemeineren Resultate sucht er selbst in der Einleitung aus seinem Material zu ziehen, die spezielleren Untersuchungen über die Personalien, über einzelne Stellen u. dgl. überläßt er der Lokalforschung. Verarbeitet sind 47 Registerbände des Vatikans und 64 des Laterans, die zusammen 1502 Regestennummern geliefert haben, 10 davon sind im vollen Wortlaut im Anhang gedruckt.

*B. Schmeidler.*

**99.** Girolamo Savonarola, giudicato da un suo contemporaneo. Documenti inediti di Tommaso Sardi, pubblicati da Alf. Bianconi, Roma, E. Lösscher, 1910 (1911), XLVIII. 92 S. 8<sup>o</sup>. L. 4. — Der Dominikaner T. Sardi († 1517) im Kloster S. Maria Novella zu Florenz hat in Nachahmung von Dantes Commedia ein noch ungedrucktes Gedicht L'anima peregrina verfaßt und darin reichlich zeitgenössische Ereignisse berücksichtigt. Auch die Geschichte Savonarolas, die der Verfasser erlebt hatte, berührt er bei seinem Gange durchs Fegefeuer. Es ist sehr interessant zu sehen, wie er S. seine Rechtgläubigkeit behaupten und beweisen und sich wegen seiner Opposition gegen den römischen Stuhl entschuldigen läßt. B. druckt die Gesänge X—XIII aus dem 2. Buche nach der im Generalarchiv der Dominikaner befindlichen Handschrift und fügt instruktive Noten bei. In der Einleitung werden die Lebensumstände des Dichters und der geschichtliche Gehalt der auf Savonarola sich beziehenden Stücke dargelegt.

*G. Ficker.*

**100.** Richard Sebicht, Unsere mittelalterliche Ostmarkenpolitik. Eine Geschichte der Besiedelung und Wiedereindeutschung Ostdeutschlands. Breslau, Ferdinand Höch, 1910. IV, 140 S. 2,50 M. — Der Verfasser will die bisherigen Forschungen über die Geschichte der ostdeutschen Kolonisation in allgemeinverständlicher Darstellung zusammenfassen und vor allem der heranwachsenden Jugend im Geschichtsunterricht zugänglich machen. Für diesen Zweck ist das Buch zweifellos geeignet, er bestimmt aber naturgemäß auch seine Grenzen. S. behandelt fast nur das Gebiet, das man heute als deutschen Osten bezeichnet, Österreich und der Südosten wird nur im Anfang kurz erwähnt. Er sucht nicht so sehr die Bedingungen, Ursachen und Stufen der Entwicklung aufzudecken, als die Tatsachen referierend darzustellen, ohne gelehrte Begründung, aber in klarer, flüssiger Sprache. Auch die wirtschaftlichen, ständischen, völkischen und religiösen Verhältnisse und Probleme bleiben nicht ohne knappe Schilderung. Zeitlich reicht die Darstellung bis ins 14. Jahrhundert, räumlich bis Ostpreußen und Livland.

*B. Schmeidler.*

**101.** O. Opet, Brauttradition und Konsensgespräch in mittelalterlichen Trauungsritualen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Eheschließungsrechts. Berlin, L. Vahlen, 1910. 160 S. 8° 3,60 M. — Der Verfasser kommt (im Gegensatz zu herrschenden Anschauungen) zu folgenden Resultaten: die geistliche Brauttradition ist nicht erst seit dem Absterben der Geschlechtsvormundschaft aufgekommen, der Geistliche ist dabei nicht als Nachfolger eines Laien tätig; die geistliche Brauttradition bildet vielmehr bereits gegen Ausgang der römischen Kaiserzeit einen Bestandteil des christlichen Hochzeitszeremoniells, der bei den Germanen seit ihrer Christianisierung zur Aufnahme gelangt ist. Das geistliche Konsensgespräch bildet keinen auf kirchlicher Grundlage erwachsenen Bestandteil des Eherituals, es ist vielmehr aus weltlicher Rechtssitte rezipiert, Nachahmung einer Konsensbefragung der Verlobten, die bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts als Gemeingut solcher Germanenstämme erscheint, deren Rechtsordnung die Geschlechtsvormundschaft ablehnt.

*G. Ficker.*

**102** Jos. Sauer, Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden. Neujaarsblätter der Badischen historischen Kommission, Neue Folge 14. Heidelberg, Winter 1911, 8°. 130 S. 1,20 M. Sauer erzählt in ansprechender Form die Geschichte des Christentums in dem Gebiet des heutigen Badens von den Anfängen bis ans Ende des 10. Jahrhunderts. Er scheidet scharf die römische und die germanische Periode; während sich aus jener kaum dürftige Spuren erhalten haben, liegen aus der germanischen Periode ziemlich reichliche Zeugnisse vor; am Schlusse des 10. Jahrhunderts war die Christianisierung äußerlich in der Hauptsache abgeschlossen und auch die innere Organisation im Wesentlichen vollendet. Besondere Berücksichtigung haben die monumental Reste gefunden und die Titelheiligen der Kirchen; was sich für den Gang der Christianisierung und ihre Träger daraus entnehmen läßt, ist geschickt verwertet und mit dem Befund aus den kritisch erforschten literarischen Denkmälern zusammengearbeitet. Mit Recht wird im Hinblick auf das, was die Klöster am Bodensee auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften geleistet haben, von einem ottonischen Saeculum Aureum geredet. Eine zusammenfassende Schilderung der Geschichte des Christentums in Baden in dem bezeichneten Zeitraum gab es bisher nicht; und so füllt das Buch in der lokalgeschichtlichen Literatur eine Lücke aus.

*G. Ficker.*

**103.** Festschrift zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität Basel. Herausgegeben von Rektor und Regenz. Basel, Kommissionsverlag von Helbing und Lichten-

hahn, 1910. 553 S., 12 M. — Die Universität Basel 1460 bis 1910. Festrede bei der Jubiläumsfeier gehalten am 24. Juni 1910 im Baseler Münster von Prof. D. Eberhard Vischer. Basel 1910, Helbing und Lichtenhahn vorm. Reit-Detloff. 0,65 M. — Hat jede deutsche Universität ihre durch den Heimatboden und die Umstände der Entstehung und weiteren Entwicklung bedingte Eigenart, so nicht zuletzt die des Schweizerischen Basel, die im Laufe der Jahrhunderte die Geschehnisse ihres Landes und ihrer Stadt im Guten und im Bösen zu teilen hatte. Heute gehört sie, trotz frischen Aufstrebens, zu den kleineren Universitäten, die aber sicherlich bei allen zweifellos vorhandenen Schwierigkeiten ihre selbständige Bedeutung für Überlieferung und Mehrung der Wissenschaften, auf vielen Gebieten wenigstens, stets behaupten werden. Als Festschrift gibt die Universität nicht eine Übersicht über ihre Geschichte — in dieses Gebiet gehören die Beiträge von Rudolf Thommen, Die Rektoren der Universität Basel von 1460—1910 und Eberhard Vischer, Die Lehrstühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation —, sondern sieben wissenschaftliche Arbeiten verschiedenen Inhalts von Baseler Professoren. Ich nenne hier noch die von Paul Wilhelm Schmidt, De Wette-Overbecks Werk zur Apostelgeschichte und dessen jüngste Bestreitung, und Karl Joel, Jakob Burckhardt als Geschichtsphilosoph. *B. Schmeidler.*

104. A. Boudinhon, La question de Lorette à propos d'un livre récent. Extrait du Bulletin de la Semaine (Numéros du 14. juillet 1910 et suivants) Paris, Letouzey et Ané, 1910. 48 p. 8°. 0,75 fr. — B. zerpfückt schlagend die neueste Verteidigung der Legende von Loretto, die Eschbach, ancien supérieur du séminaire français de Rome, procureur général de la Congrégation du Saint-Esprit près le Saint-Siège, gegeben hat (La Vérité sur le fait de Lorette, Paris, Lethielleux, s. a.) Gegen eine Anschauung, die in dem Nachweis der Ungeschichtlichkeit solcher Legenden einen Verrat am Katholizismus sieht, behauptet er das Recht der historischen Kritik auch innerhalb der katholischen Kirche und weist nach, daß es nichts Unkatholisches sei, historische Kritik zu üben. Dabei sucht er nun freilich aus sich mit den bestehenden Kulte in der Weise des Erzbischofs Fischer von Cöln abzufinden. Dadurch verleugnet er die Folgerungen, die er aus seinen historischen Anschauungen ziehen müßte. Eschbach und Gesinnungsgenossen scheinen mir doch die konsequenteren Katholiken zu sein. B. orientiert vortrefflich über „la question de Lorette“.

*G. Ficker.*

105. Leo Ehlen, das Schisma im Metzger Sprengel bis zum Tode des Bischofs Theoderich Beyer v. Boppard [† 18. I. 1384]. Bonner Dissertation 1909 VIII. 69 S.

(Leipzig, Quelle und Meyer). Ein Teildruck der von A. Schulte angeregten Arbeit „Die Metzger Politik während des großen Schismas. I. Unter König Wenzel“! Vollständig wird sie in mehreren Abschnitten im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte erscheinen. Es war ein glücklicher Gedanke, die Stellung von Bischof, Domkapitel und Stadt Metz, natürlich in gewissen Grenzen ganz Lothringens im großen Schisma zum Gegenstand der Forschung zu machen, da der nationale Gegensatz, von dem die Kirchenspaltung getragen war, hier, wo französischer und deutscher Einfluss mit einander rangen, in besonders beachtenswerter Weise hervortreten mußte. Die Untersuchung wurde durch die Metzger Archivverwaltungen gefördert, dem Verfasser lagen die Manuskripte der das Schisma betreffenden Teile von Sauerlands Vatikanischen Regesten zur Geschichte Lothringens und zur Geschichte der Rheinlande vor. Die Kirchengeschichte, welche zur rechten Würdigung des großen Schismas solcher Einzeluntersuchungen dringend bedarf, wird wie die politische und Kulturgeschichte der deutsch-französischen Grenzlande von Ehrens umsichtigen sorgfältig geführten Forschungen, die er in gute Form gefügt hat, nicht geringen Nutzen ziehen. Wir gedenken darauf zurückzukommen.

*K. Wenck.*

**106.** Hoogeweg, H., Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens vor der Reformation. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung 1908. 4 M. VIII, 155. Als Vorarbeit zu einem Monasticon Germaniae, das leider noch in weiter Ferne liegt, ist vorliegendes Büchlein sehr zu begrüßen. Für die Provinz Hannover, die Herzogtümer Braunschweig und Oldenburg, die Fürstentümer Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe, die freien Städte Bremen und Hamburg und für Hessisch-Schaumburg sind die Klöster alphabetisch nach den Ortsnamen zusammengestellt mit kurzen Notizen über die Hauptdaten ihrer Geschichte, über ihre Lage nach den heutigen Kreisen und mittelalterlichen Diözesen und über ihre Patrone. Dazu kommen einige vorsichtig ausgewählte Literaturangaben. Weitere Verzeichnisse nach den Gründungsjahren, nach den Diözesen, den Orden und den Patrozinien schliesen das nützliche Buch.

*Hermelink.*

**107.** Albert, F. R., Der Briefwechsel Heinrichs von Einsiedel mit Luther, Melanchthon, Spalatin und anderen (Quellungen und Darstellungen aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts. Herausgegeben von Georg Berbig) VII, 124 S. Leipzig, M. Heinsius' Nachf. 1908. 4 M. — In der Ephoralbibliothek zu Grimma befinden sich eine Reihe von Handschriften Luthers, Spalatins und anderer, die aus dem Ein-

siedelschen Familienarchiv zu Priefsnitz stammend, den Verkehr der Reformatoren mit der freiherrlichen Familie Einsiedel zum Inhalt haben. Albert, der derzeitige Superintendent von Grimma, hat sie samt den im Einsiedelschen Schlosse zu Gnaudstein befindlichen Stücken in drei Abschnitten verarbeitet. 1) Unter dem Gesichtspunkt „Patron und Landesherr im Kampfe miteinander“ wird die Pfarrwahl zu Gnaudstein (um 1527) besprochen. Gegen die evangelische Besetzung der Pfarre hatte Herzog Georg von Sachsen Einspruch erhoben, und der Patronatsherr Heinrich von Einsiedel holte sich Ratschläge von Luther, die mit ihren Ausführungen über Recht und Grenze des Widerstands gegen die Staatsgewalt schon bekannt waren, aber durch die konkrete Sachlage ihrer Veranlassung neue Beleuchtung erfahren. 2) Das Kapitel „Patron und Pfarrer“ macht mit den Gewissensbedenken des frommen Freiherrn über Einforderung der Fronen bekannt, in denen er von Luther, Spalatin, Melanchthon und seinem Gnaudsteiner Pfarrer Johann Franz beraten wird. 3) Unter dem Gesichtspunkt „Patron und Gemeinde“ wird über einen Fall von Kirchengucht berichtet. Zum Schlufs werden die in Betracht kommenden Urkunden beschrieben und zum Teil mitgeteilt.

*Hermelink.*

108. Josef Deutsch, Kilian Leib, Prior von Rebdorf. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der deutschen Reformation (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, herausgegeben von Josef Greving, H. 15 und 16). Münster i. W., Aschendorff 1910. XII, 207 S. 5,60 M. — Als 1909 Joh. Schlecht Kilian Leibs Briefe und Diarien herausgab (ZKG. 31, S. 135 f., Nr. 37), würdigte er in der Einleitung den Rebdorfer Prior nur als Geschichtschreiber und verwies im übrigen für seine Lebensschicksale und seine Schriftstellerei im allgemeinen auf Deutsch, dessen Arbeit nun vorliegt. Sie zeigt wieder ganz die Gründlichkeit und Akribie, die wir an Grevings Studien gewöhnt sind. Vielleicht hat Deutsch mit der vielen Mühe, die er auf sein Thema verwandt hat, seinem Helden etwas zu viel Ehre angetan. Deutsch selbst nennt ihn nur „ein kleines Talent“; sein Wissen „ging wohl in die Breite, nicht in die Tiefe“; als Polemiker hat er „kaum Mittelmäßiges geleistet, qualitativ und quantitativ“; seine Bedeutung liegt nur in der Treue, mit der er volle fünf Dezennien lang seinem Kloster vorstand, und in seiner Geschichtschreibung. Trotzdem ist die Monographie sehr dankenswert. Nur einen kleinen Nachtrag weifs ich zu geben: Leibs Erstlingsopus: „Sendbrief, den frater Kylianus Leib, Prior zu Rebdorff, zu Beschützung geistlichs Closterstands gegen den Lutherischen, von wegen einer Closter Junckfrawen an Iren Bruder gemacht hat (1523)“ gilt als verloren. Der Stiftsbibliothekar Max

Münch (gest. 1791) hat ihn noch gelesen und bezeichnet ihn als „litteras bene longas“, weder die Nonne noch ihr Kloster war darin genannt; eine andere Quelle behauptet, der Sendbrief sei für eine Nürnberger Nonne verfaßt worden (S. 57 f.). Nun kennen wir aber einen o. O. 1524 erschienenen Druck: „Anntwurt auf den sendbrieff, ainer vermainten gaistlichen kloster frawen, der von Mariestain aufsganggen, kloster lebn vnd gelübt, betreffende“ (Weller, Repertorium typographicum Nr. 2763; F. Falk, Historisch-politische Blätter 139, 378 f.). Darin antwortet ein Ungenannter auf einen Brief „in Büchleins Weise“, den eine im Kloster Mariastein lebende Nonne an ihren Bruder Andres in Nürnberg gerichtet hat, der sie aufgefordert hatte, ein „gemain christlich Leben“ zu beginnen, d. h. die besondere Klosterheiligkeit aufzugeben. Bedenkt man 1) das das Chorfrauenstift Mariastein Rebdorf ganz nahe lag, in der Ordensdisziplin dem jeweiligen Prior unterstand, wie denn auch Leib nachweislich öfters dort eingekehrt ist, auch den Beichtvater aus dem Chorherrnstift erhielt (S. 52 f.), 2) das Leib nachweislich mehrere Sendschreiben an die Nonnen von Mariastein erlassen hat (S. 192), 3) die Genesis der „Anntwurt“ durchaus zu dem Titel des Erstlingsopus von Leib paßt, 4) die Tradition, das dieses für eine Nürnberger Nonne verfaßt sei, sich leicht erklärt, wenn es an einen in Nürnberg lebenden Bruder der Nonne gerichtet war, so drängt sich uns die Vermutung auf, das jene „Anntwurt“ die Entgegnung auf Leibs „Sendbrief“ ist. Dieser läßt sich aus der „Anntwurt“ rekonstruieren, ist also im wesentlichen doch erhalten.

*O. Clemen.*

**109.** Paul Drews, Beiträge zu Luthers liturgischen Reformen. I. Luthers lateinische und deutsche Litanei von 1529. II. Luthers deutsche Versikel und Kollekten. (= Studien zur Geschichte des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens IV und V.) Tübingen, Mohr, 1910. XII, 120 S. 4 M. — Drews unternimmt einen energischen Vorstoß in ein bisher noch recht dunkles Gebiet der Lutherforschung: Luthers liturgische Reformen. Betreffs der Litanei stellt er fest, das die Allerheiligenlitanei in der ersten Hälfte des Jahres 1520 in Wittenberg noch in Gebrauch war, dann aber „nicht um ihrer selbst willen, sondern zugleich mit den Bräuchen, bei denen sie gebetet wurde“ (letzte Ölung z. B.), infolge der Karlstadtischen Reformen außer Übung kam, bis sie Anfang 1529 (nach Ausmerzung der Heiligenanrufung) von Luther wieder eingeführt wurde. Und zwar geschah das hauptsächlich, um der Türkennot zu wehren; Luther schrieb ja dem gemeinsamen Gebet, besonders der Kinder, eine besondere Wirkung auf Gott zu; und wenn er nun der Litanei (trotz Streichung der eigentlichen Kraftstelle, der Heiligenanrufung)

nach wie vor in dieser Beziehung ein ganz besonderes Vertrauen entgegenbrachte, so „wirkt — das kann nicht bezweifelt werden — die vulgär-katholische Anschauung bei ihm, ihm unbewußt, nach“ (S. 9). Drews stellt dann die Termine für die Drucklegung der deutschen und lateinischen Litanei fest, deckt die Quellen auf, aus denen Luther die Litaneien und die ihnen beigegebenen Versikel und Kollekten geschöpft hat, und beantwortet endlich die Frage, wie die Litaneien in Wittenberg von den (mitten in der Kirche sich befindenden) Knabenchören und der Gemeinde gesungen wurden. Im zweiten Teil untersucht er die Herkunft der übrigen Lutherschen deutschen Versikel und Kollekten. Besonders interessant ist, daß ihm in der Litanei der erste Clemensbrief und die alexandrinische Markusliturgie und in dem (in einem Anhang besonders behandelten) „Sündflutgebet“ in Luthers Taufbüchlein alte orientalische Taufwasserweihgebete nachzuklingen scheinen; die lateinischen Mittelglieder sind freilich erst noch ausfindig zu machen. Alle Untersuchungen sind unter Heranziehung alles erreichbaren Materials mit größter Umsicht und Genauigkeit geführt.

*O. Clemen.*

**110.** Müller, D. Dr. Nikolaus, Philipp Melancthons letzte Lebensstage, Heimgang und Bestattung nach den gleichzeitigen Berichten der Wittenberger Professoren. Zum 350. Todestage Melancthons. Mit zwei Tafeln. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger 1910. — 156 S. 8<sup>o</sup>. 5 M. — Nikolaus Müller bietet eine den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Ausgabe einmal von der „Brevis Narratio, exponens, quo fine vitam in terris suam clausurit reverendus vir, Dominus Philippus Melancthon“ (S. 1—46), sodann von: „Kurtzer Bericht, Wie der Ehrwürdig, unser lieber Vater und Praeceptor, Philippus Melancthon, sein Leben hie auff Erden geendet und gantz Christlich beschlossen hat“ usw. (S. 47—87), beide 1560 erschienen, und zwar die erste Schrift in zwei Auflagen, die zweite in sieben Ausgaben. Der „kurtze Bericht“ ist eine für die Laien bestimmte Bearbeitung der „brevis narratio“. Die bisherigen Ausgaben beider Schriften, auch der Abdruck im Corpus Reformatorum, sind nach Nikolaus Müllers maßgebendem Urteil ungenügend (vgl. die Einleitung S. III—X). Die vorliegende Ausgabe wird besonders wertvoll durch die beigegebenen „Erläuterungen“ (S. 88—156), die also fast die Hälfte des vorliegenden Buches ausmachen. Hier sind staunenswerte, bis ins Einzelste gehende Kenntnisse vor allem der Wittenberger Universitätsgeschichte niedergelegt. Zu den Biographien der reformatorischen Zeitgenossen werden wertvolle Beiträge geliefert. Namentlich werden ausführlicher behandelt: Kaspar Pencer (S. 89—95), Camerar (S. 95—100), Esrom Rüdinger (S. 100—103), Joh. Stöhr (S. 103—104), Melancthons

Sohn Philipp (S. 106—110), Joachim von Anhalt (S. 110—113), Jak. Milich (S. 113—117), Paul Eber (S. 119—122), Sebastian Fröschel (S. 126—128), Veit Örtel (S. 129—134), Joh. Stigel (S. 145—147). Die beigegebenen Tafeln stellen Melanchthons Studier- und Sterbezimmer und Melanchthon auf dem Sterbelager (von L. Cranach d. J.) dar.

*Paul Drews.*

**111.** In der „Monatsschrift für höhere Schulen“ X, 88 ff. (Berlin, Weidmann, 1911) handelt Hermann Stoeckius, der Verfasser der „Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im XVI. Jahrhundert“, über die „Pflege der Muttersprache in der Gesellschaft Jesu“. Er stellt in vielleicht überreichlicher Fülle Zeugnisse zusammen, die für die eifrige Pflege des Latein in den Jesuitenschulen des 16. Jahrhunderts sprechen. Das Ergebnis seiner Arbeit ist, daß die Kollegien der Gesellschaft sich in dieser Beziehung in keiner Weise von anderen höheren Schulen der Zeit unterschieden. Es wäre auch merkwürdig gewesen, wenn es sich anders verhalten hätte; warum hätte gerade ein kirchlicher und internationaler Orden wie die Jesuiten darauf verzichten sollen, seinen Zöglingen die Kenntnis der internationalen Verkehrs-(nicht nur Gelehrten-)sprache beizubringen, zumal da sie doch die Konkurrenz mit den Humanisten aufnehmen wollten? Insofern hat Stoeckius ganz Recht, wenn er unverständigen Angriffen entgegentritt, die den Jesuiten etwa vorwarfen, „die Pflege der Muttersprache, nicht am wenigsten in Deutschland, systematisch vernachlässigt zu haben“. Antinationale Gründe kamen für den Orden zunächst sicherlich nicht in Betracht. Eine andere Frage ist es, ob sich der spätere Konservatismus der Jesuiten rechtfertigen läßt, der am Latein noch festhielt, nachdem es seine praktische Bedeutung außerhalb der Kirche verloren hatte und nachdem die kunstmäßige Pflege der modernen Sprachen an Bedeutung gewonnen hatte. Stoeckius geht jedoch auf dieses Problem nicht ein; er handelt ausschließlich über die Zustände im 16. Jahrhundert.

Zürich.

*Fueter.*

**112.** Briefe und Akten zur Geschichte des Gymnasiums und des Kollegs der Gesellschaft Jesu in Feldkirch III (S. 181—248). Von Anton Ludewig S. J. Mit 8 Abbildungen. Feldkirch 1910 (Separatabdruck des Gymnasialprogramms der „Stella matutina“ 1909/10). — Das vorliegende sechste Kapitel der Geschichte des Feldkircher Jesuitenkollegs umfaßt die Jahre 1680—1723. Die meisten Ereignisse, die darin erzählt werden, sind nur von lokaler Bedeutung. Interessant ist, daß die Stadt Feldkirch, so große Sympathien sie auch im allgemeinen dem Institute der Jesuiten entgegenbrachte, aus finanziellen Gründen die Zunahme des Besitzes der toten Hand sorg-

fältig zu verhindern suchte (S. 225 ff.). Ferner zeigt auch die vorliegende Darstellung wieder, welche Wichtigkeit das Feldkircher Kollegium damals wie heute für die katholische Kirche in der Schweiz hatte. Die Arbeit ist sorgfältig gemacht und klar disponiert; natürlich ist sie durchaus vom jesuitischen Standpunkte aus geschrieben.

Zürich.

*Fueter.*

**113.** Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal. Aus Handschriften herausgegeben von Christoph Gottlieb von Murr. Neue verbesserte Ausgabe von J. B. Kafkemeyer S. J. Freiburg i. B., Herder (1910). 167 S. — In den Jahren 1787 und 1789 gab der als Jesuitenfreund bekannte Nürnberger Polyhistor Murr die Übersetzung eines handschriftlichen italienischen Berichtes über die Aufhebung des Jesuitenordens in Portugal und die Vertreibung der Ordensmitglieder in deutscher Übersetzung heraus. Die vorliegende Schrift ist ein neuer Abdruck dieses Buches; weggelassen wurden, wie es scheint, nur die Bemerkungen, mit denen Murr den Text des von ihm übertragenen Originals begleitet hatte. Die Neuauflage erfolgte im Interesse des Ordens; man darf aber wohl behaupten, daß sie auch aus wissenschaftlichen Gründen gerechtfertigt war. Es handelt sich um die Relation eines Beteiligten, wohl eines italienischen Jesuiten, der wie natürlich durchaus vom Standpunkte des Ordens aus urteilt, aber anschaulich, klar und im ganzen und großen wahrheitsgetreu erzählt. Die Schrift besitzt daher keinen unbedeutenden Quellenwert, wie sie denn auch von Ranke in der „Geschichte der römischen Päpste“ mit Anerkennung genannt worden ist.

Zürich.

*Fueter.*

**114.** St. Beissel, S. J., Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte. Mit 227 Abbildungen. Freiburg, Herder, 1910. IX und 517 S. 8°. 12 M. — Mit diesem Bande setzt der greise Verfasser seine in dieser Zeitschrift Bd. 30, 491 f. von mir besprochene Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters (1909) fort, in weiterem Rahmen, weil im 16. Jahrhundert gegenüber der überall hervortretenden Neigung zum Abfall die katholischen Völker sich enger an Rom angeschlossen hätten und dank der gesteigerten Verkehrsmittel das in einem Lande zu Ehren der Himmelskönigin Unternommene zum Gemeingut aller übrigen geworden sei. Im Lichte der neueren Erkenntnis von der einheitlichen aufsteigenden Linie des Katholizismus im 16. und 17. Jahrhundert, deren Anfänge tief ins Mittelalter zurückreichen, von der Entwicklung der kulturellen Macht des Katholizismus im 17. Jahrhundert zu einem

Höhepunkt, auf dem Rom zumindest in katholischen Ländern wieder zum *caput mundi* in voller Bedeutung des Wortes wurde (so im Anschluss an Max Dwořák in Wiener „kunstgeschichtlichen Anzeigen“ 1910 Nr. 2 S. 59), muß Beissels Werk mit seinem überaus reichen Bilderschatz als eine hochwillkommene Stoffsammlung für Religions- und Kunsthistoriker erscheinen. Der Ikonographie sind 9 von den 19 Kapiteln gewidmet. Dreiviertel der Abbildungen gehören ihnen an. Während Beissel in Kap. 7—9 allgemein von den Marienbildern, welche die Malerei und Plastik schuf, gehandelt hat, widmet er Kap. 11—16 den Darstellungen gewisser Lebensmomente und besonderer Anschauungen, z. B. der unbefleckten Empfängnis, der Schmerzen Mariä. Andere Kapitel sind der Entwicklung gewisser Kultformen, z. B. des Ave Maria, des Rosenkranzes, des Festes der unbefleckten Empfängnis, der Marianischen Litaneien und der Salveandachten gewidmet. Sie führen bis in die ältesten Zeiten zurück. Eingehend handelt Beissel in Kap. 17 von dem Hause von Loreto mit wesentlicher Anerkennung der Ergebnisse von U. Chevalier. Überall ist eine weitschichtige internationale Literatur herangezogen, ein ruhiger Ton der Mitteilung beherrscht das Ganze. Kap. 6 „Bekämpfung der Marienverehrung durch Protestanten“ ist ohne alle Schärfe geschrieben. Freilich wird der Forscher so manches vermissen, beispielsweise die Erörterung des Zusammenhangs, welche der Streit um die unbefleckte Empfängnis mit den politischen Parteien Frankreichs in den Anfängen des großen Schismas hatte (vgl. zu S. 231: K. Müller in dieser Zeitschrift VIII, 231), ferner eine gewisse Behandlung des Berner Jetzerprozesses (1507—1509), der in einer Anmerkung zu einem Lied des Berners Nikolaus Manuel über die unbefleckte Empfängnis von 1509 nur eben gestreift wird. Zur Würdigung des Marienkultes wären diese Dinge wohl zu erörtern gewesen, indessen dergleichen lag außerhalb des Rahmens deskriptiver Behandlung, den sich der Verfasser gesteckt hatte.

*K. Wenck.*

**115.** Die „Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgegend“ (= Mitteilungen des Vereins f. Geschichte von Annaberg und Umgegend, XI. Jahrbuch f. 1908—1910. 3. Bandes 1. Heft. Annaberg, Kommissionsverlag der Graserschen Buchhandlung 1910) enthält drei vortreffliche Abhandlungen, die die Reformationshistoriker lebhaft interessieren werden: 1. Bönhoff, Petrus Albinus, Annabergische Annales de anno 1492 bis 1539. Kritische Ausgabe der ältesten Nachrichten über Annaberg nach dem Manuskripte Q 127 der Königl. Bibliothek zu Dresden nebst einem Nachwort. Albinus schrieb diese Annalen ca. 1590—1600 als Vorarbeit zu

der Chronik der sächsischen Städte, die den 7. Band des von ihm geplanten Werkes über die Meißnische Geschichte bilden sollte (der erste Band erschien 1589 unter dem Titel: „Meißnische Land-Chronika“, der zweite 1590 als „Meißnische Berg-Chronika“). Eingehend handelt Bönhoff über die Quellen, aus denen Albinus geschöpft hat. Er zeigt, daß Albinus besonders drei wichtige aber verlorengegangene Quellschriften aufgenommen hat: eine anonyme Schrift über die Anfänge der Stadt von ca. 1505, die Aufzeichnungen des Ratsherrn Jobst Freitag und die des Bürgermeisters Val. Hanfstengel. In vorbildlicher Weise sind in dem Abdruck der Annalen die verschiedenen Quellschriften durch besondere Typen und Zeichen angedeutet. 2. Bernh. Wolf, Aus dem kirchlichen Leben Annabergs in vorreformatorischer Zeit. Handelt natürlich besonders über den Kultus der heiligen Anna, ihre Reliquien, ferner über die anderen Reliquien in der Stadtkirche, Ablässe, Bruderschaften, Stiftungen. 3. Friedrich Meier, Annaberger Studenten auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg im 16. Jahrhundert. Auch hier ist der Stoff nach jeder Richtung hin sorgfältigst durchgearbeitet.

*O. Clemen.*

**134.** Die Hildesheimer Stiftsfehde (1519—1523). Nach den Quellen bearbeitet von Wilh. Rossmann (gest.), herausgegeben und ergänzt von Rich. Doebner. IV, 1505 S. Hildesheim, Gebr. Gerstenberg, 1908. 35 M. — Man kann fragen, ob die voluminöse Urkundensammlung zu einem verhältnismäßig geringfügigen Stück deutscher Geschichte in dieser Ausführlichkeit des Druckes wert war. Jedenfalls hätte der Band, dessen Inhalt in den Jahren 1869—1873 von dem verstorbenen Verfasser ersammelt worden ist, durch den Hinweis auf die inzwischen erschienenen Urkundensammlungen (besonders die deutschen Reichstagsakten und die Berichte des Hans von der Planitz aus dem Reichsregiment) erheblich entlastet werden können. Doch das Ganze ist nun, so wie es vorliegt, ein seltenes Werk zweier fleißiger Gelehrten, aus gründlicher Kenntnis der frühen Reformationsgeschichte und aus dem Geist forschender Heimatliebe entstanden, das weit über das im Titel genannte Thema hinaus eine Fülle von Quellenmaterial für die niedersächsische Sprach- und Kulturgeschichte, für die Kirchen- und Wirtschaftsgeschichte der Zeit bringt. Da es sich bei der Hildesheimer Stiftsfehde um einen lokalen Austrag der durch die Frage der Kaiserwahl 1519 entstandenen Parteigegensätze handelt, tritt altes Weltgeschehen (bis zur Entdeckung der „Magelhaensstraße“ S. 1076) in den Gesichtskreis niedersächsischen Erlebens. Und insbesondere werden für die Zustände der vorreformatorischen Kirche und für den Aufgang der lutherischen Bewegung mancherlei Einzelbilder geliefert.

Durch das vorzügliche Register Doebners (S. 1363 — 1505) ist die Benutzung des reichhaltigen Materials wesentlich erleichtert.

*Hermelink.*

117. Nieuwe bijdragen tot kennis van de geschiedenis en het wezen van het Lutheranisme in de Nederlanden. Deel III. (= Jaarboek der Vereeniging voor Nederlandsch-Luthersche kerkgeschiedenis, uitgegeven door J. W. Pont.) Amsterdam, ten Brink en de Vries 1910. 145 btz. — Dieser dritte Teil des „Jaarboek“ (über den zweiten vgl. ZKG. 30, 494f. Nr. 213) enthält vier ausgezeichnete Abhandlungen von dem Herausgeber. In der ersten: „Die alte Kirche der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Amsterdam“ führt er einen von Domela Nieuwenhuis (Geschiedenis d. Amsterd. Luth. Gemeente 1856) nur skizzierten Abschnitt aus der Geschichte dieser Muttergemeinde der evangelisch-lutherischen Gemeinden der Niederlande aktenmäßig aus. — Auf Forschungen im Archiv der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Amsterdam beruht auch die dritte Abhandlung: „Die Entstehung der lutherischen Gemeinde zu Kapstadt“ (erste Abendmahlsgemeinschaft zwischen Reformierten und Lutheranern, 1731 ff. Abrücken der letzteren, zum Teil unter dem Einflusse der Streitschrift von Hektor Gottfr. Masius: „Kort bericht van het onderscheid der waare Evangelisch Luthersche en der Gereformeerde Leere...“). — In der zweiten Studie weist Pont hin auf vier Gesangbücher, die im 16. Jahrhundert bei den Lutheranern in den Niederlanden im Gebrauch waren. Das erste von 1565 ist angeblich gedruckt „te Vranckfort bij mij Hans de Braeker“, in Wirklichkeit vielleicht in Wesel oder Köln, am wahrscheinlichsten in Antwerpen. Das zweite von 1567, dem Titel zufolge gebraucht von der christlichen Gemeinde Augsburgischer Konfession in Antwerpen, ist eine verbesserte und vermehrte Auflage des ersten; die Revision hat der Verfasser des ersten, der damals noch im Exil lebte, vorgenommen; die Drucklegung des ersten hatte er als Exulant (wahrscheinlich in Frankfurt) nicht überwachen können. Es handelt sich um eine Übersetzung des sog. Bonner Gesangbuchs ins Niederländische; Pont bezeichnet diese Übersetzung als ein verunglücktes Propagandamittel im Dienste einer kurzlebigen Bewegung, die alle Reformatorischgesinnten in den Niederlanden unter die Augsburgische Konfession einigen wollte. Das Bonner Gesangbuch war „confessioneel onbelijnd“, sozusagen uniert; daher konnte es auf die Dauer weder den Lutheranern noch den Reformierten genügen. Etwas weitere Verbreitung fanden und länger im Gebrauch waren ein drittes und viertes Gesangbuch, das eine dem Titel nach wieder für die christliche Gemeinde Augsburgischer Konfession in Antwerpen bestimmt, erschienen ebend. 1579, mit einer Vorrede von

Willem van Haecht, das andere mit einer Vorrede von Joh. Li-garius, Prediger von Woerden 1586—1591, von dem nur Utrechter Nachdrucke von 1625 und 1647 erhalten sind. — Am bedeutendsten aber ist wohl die vierte Abhandlung: „Die älteste Organisation der lutherischen Gemeinden in den Niederlanden“, in der Pont zeigt, dafs ein ähnlicher Streit, wie er neuerdings infolge des Buches von Ricker: „Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche Deutschlands“ 1893 (vgl. zuletzt K. Müller, „Kirche, Gemeinde und Obrigkeit nach Luther“ 1910) entbrannt ist, ob nämlich Staatskirche oder souveräne Einzelgemeinde dem ursprünglichen Ideal Luthers entspreche, schon 1566 ff. in den Niederlanden verhandelt worden ist. Die presbyterianische Verfassung der niederländischen lutherischen Gemeinden durch Einwirkung der reformierten Kirche zu erklären, bezeichnet Pont als „historisch onmogelijk“; vielmehr hätten die 1567 geflohenen Antwerpener Lutheraner sich in Frankfurt, Hamburg, Aachen, Köln usw. an „kleine Luthersche huiskerken“ angeschlossen bzw. neue gegründet und dann diese Einrichtung auf die Heimat übertragen. Auf welcher Seite Pont in dem jetzt noch dauernden Gelehrtenstreit steht, zeigen die Schlufssätze: „Al bekleeden onze Luthersche kerken in de Luthersche wereld een zeer kleine plaats, het is wel meer voorgekomen, dat wat uiterlijk het minst betee-kende, in werkelijkheid het zuiverst weergaf het oorspronkelijk ideaal, en zoo is het met onze oudste, plaatselijke organisatie“.

*O. Clemen.*

118. Im 31. Jahrgang des „Jahrbuchs der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich“ (Wien und Leipzig, Julius Klinkhardt, 1910) steht an letzter Stelle, an Umfang und Wert aber an erster Stelle eine Abhandlung von G. Ad. Skalský über Joh. Liberda. Wir erhalten damit die erste erschöpfende und zusammenhängende aktenmäßige Darstellung des Lebens, Wirkens und Leidens des böhmischen Exulantenpredigers, die im wesentlichen zu einer Ehrenrettung des viel und stark verleumdeten Mannes wird. Wenn man ihn als einen politischen Agitator in preussischen Diensten gebrandmarkt hat, so ist das nicht unrichtig, aber die religiösen Motive sind bei ihm die ausschlaggebenden gewesen. Er war begabt und voll opferwilliger Liebe für seine böhmische Gemeinde, aber andererseits eignen ihm auch Ehrgeiz, Eitelkeit, Grofsmannsucht, Kurzsichtigkeit und Zerfahrenheit; durchtrieben jedoch und perfid ist er nicht gewesen. Die Biographie wird noch besonders wertvoll dadurch, dafs sie in den weiten Rahmen der Geschichte der böhmischen Emigration überhaupt hineingezeichnet ist; sehr interessant ist die Einwirkung des Pietismus und Herrnhutertums auf die Evangelischen in Böhmen. — Ferner veröffentlicht Fer-

dinand Schenner aus dem Archiv der ehemaligen Universität Wittenberg (jetzt im Rektoratsarchiv der Universität Halle) Nachrichten über den Bau eines Studentenpesthospitals in Wittenberg in den Jahren 1613 ff., für das Beiträge von vielen Städten, Fürsten und Privaten Deutschlands und Österreichs eingingen. Karl Uhlirz exzerpiert die Adligen aus der ältesten Matrikel der protestantischen Kirche in Graz. Joh. Loserth ediert Briefe von, an und über den Grazer Oberpastor Jeremias Homberger 1578—1593 aus dem steiermärkischen und krainischen Landesarchiv und Akten und Korrespondenzen betr. steirische Gesandtschaften an den Reichstag von Augsburg 1552 aus dem steiermärkischen Landesarchiv, aus denen besonders auf den um die Verbreitung und Erstarkung des Protestantismus in ganz Innerösterreich hochverdienten Landschaftssekretär und Landmann Matthes Amman neues Licht fällt. W. A. Schmidt ergänzt durch Aktenbeilagen seinen Aufsatz in Jahrgang 30, S. 94—120 (ZKG. 30, 496), Joh. Kvačala setzt seine Forschungen über die Beziehungen der Unität zu Flazius und Laski, Jahrgang 30, S. 138—156 (ZKG. a. a. O.) fort. Diabolisch ist ein Spottgedicht auf die österreichischen Exulanten vom Jahre 1600, das H. Hefele mitteilt, unerquicklich aber auch die Antwort darauf.

*O. Clemen.*

**119.** W. Rotscheidt, Quellenkunde zur rheinischen evangelischen Kirchengeschichte. Im Auftrag der Rheinischen Provinzialsynode angefertigt. Neuwied, Louis Heuser, 1910. XI, 184 S. 1,40 M. — Mit diesem durch Übersichtlichkeit und — soweit ich's habe nachprüfen können — Vollständigkeit und Zuverlässigkeit ausgezeichneten (und dabei sehr billigen) Nachschlagewerk hat der verdiente Herausgeber der „Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte“ allen, die sich mit der rheinischen evangelischen Kirchengeschichte zu beschäftigen haben, einen großen Dienst erwiesen. Die Disposition ist sehr praktisch: A. Zur Gesamtkirchengeschichte, B. Zur Geschichte einzelner Territorien und Synoden, C. Zur Geschichte der Einzelgemeinden, D. Biographisches, E. Kirchliche Einrichtungen, Gebräuche, Verfassung und Verwaltung. Innerhalb der einzelnen Abteilungen herrscht die alphabetische Reihenfolge (in B. folgen die Territorien, in C. die Gemeinden, in D. die Personennamen, in E. die Rubriken: Abendmahlsgemeinschaft, Agenda, Allianz, Amenische Gemeinde usw. alphabetisch aufeinander). Eine besonders dankenswerte Zugabe sind die in F. zusammengestellten Akten des Rheinischen evangelischen Kirchenarchivs in Koblenz. Platz hätte gespart werden können durch Numerierung der einzelnen Bücher und Zeitschriftenartikel und dadurch ermöglichte

Rückverweisungen. Dann hätte sich auch ein Autorenregister, das man jetzt vermisst, leicht herstellen lassen. *O. Clemen.*

**120.** Auch der 4. Jahrgang (vgl. ZKG. 31, 511 f. Nr. 166) der „Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte“ (herausgegeben von Pastor W. Rotscheidt-Mörs; Mörs, Selbstverlag des Herausgebers, 1910) bezeugt den regen Eifer des Herausgebers und seiner Mitarbeiter (unter denen P. Bockmühl, Pastor in Odenkirchen, hervorragte); gewiss trägt das Erscheinen in Monatsheften sehr dazu bei, das Interesse für die Zeitschrift wachzuhalten. Vorangeht ein Aufsatz von F. Nippold: „Allgemeine Ergebnisse der Spezialstudien der Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte“, der dem den ersten Jahrgang einleitenden Aufsatz desselben Verfassers entspricht; ein Vergleich lehrt, inwieweit die dort ausgesprochenen Desiderien erfüllt sind bzw. noch der Erfüllung harren. Nippold hat ferner einen Aufsatz über die Begründung des Jesuitenkollegs in Emmerich beigezeichnet. Die umfangreichste Abhandlung ist die Geschichte der evangelischen Gemeinde Solingen von dem pastor loci F. Gieseke. Wir sehen wieder, wie anziehend und instruktiv solche Gemeindegeschichten werden können, wenn sie in die großen Zusammenhänge hineingestellt werden. Aber auch unter den veröffentlichten Quellenstücken und Urkunden und den sog. „Kleinen Mitteilungen“ ist vieles Allgemeininteressante und Wichtige; aus letzteren seien nur die Nachrichten über die Familisten in Köln S. 31 f. 91 f. herausgehoben. *O. Clemen.*

**131.** Die „Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend“ (= Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend, Heft X. Zwickau 1910) enthält außer einer ausgezeichneten Abhandlung von O. Langer, die jedoch nur lokalhistorisches Interesse hat, folgende Arbeiten von E. Fabian: 1. Die Oswald Lasanschen Annalen der Stadt Schwanfeld oder Zwickau von 1231 bis 1534. Richtiger wäre: bis 1521, in diesem Jahre sind die Annalen verfasst; es folgen Zusätze von späteren Händen bis 1542. Der bekannte Zwickauer Stadtschreiber Stephan Roth und der Chronist Peter Schumann haben die jetzt auf der Breslauer Stadtbibliothek befindliche Handschrift in Händen gehabt. Leider ist der Kommentar etwas dürftig. 2. Fürstenbesuche und Volksbelustigungen in Zwickau im 16. Jahrhundert. 3. Zwickauer Gelegenheitspoesie im 16. Jahrhundert (z. B. Spottgedichte gegen Egranus, Thomas Münzer, Oswald Lasan, über die Erstürmung des Grünhainer Hofes 1522). 4. Die Salzburger Emigranten in Zwickau im Jahre 1532. Hier hätte die RE<sup>3</sup> 17, 408 f. zusammengestellte Literatur (vgl. auch noch Banckmeister, Sächs. Kirchengesch. 1899, S. 319 ff., C. Hoffmann, Blätter für württem-

bergische Kirchengeschichte, N. F. 6, 1902, S. 97 ff, Jordan, Z. Gesch. der Stadt Mühlhausen i. Th. 6, 24 ff.) herangezogen werden müssen.

O. Clemen.

122. Die „Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte“, begründet von Karl Kehr bach, deren Leitung jetzt in den Händen von Professor Dr. Max Herrmann (Berlin) liegt, sind mit dem 20. Jahrgang, 1910, in den Verlag der Weidmannschen Buchhandlung übergegangen. Das erste Heft des 20. Jahrgangs mit der Ankündigung dieses Wechsels, das uns zur Besprechung zugesandt war, enthält eine Reihe von Aufsätzen, die auch für den Kirchenhistoriker von Interesse sind. Außer der Studie A. Diehls über des Hugo Spechtshart von Reutlingen *Speculum grammaticae* [1358 vollendet] und *Forma dicendi* [1346; neuerdings in einem Sammelband der Baseler Universitätsbibliothek wiedergefunden], aus der S. 15—26 Auszüge geboten werden, sei hingewiesen auf den Aufsatz von Adolf Lange über Charles Démi a (1637—1689), den „französischen Vorläufer Aug. Herm. Franckes“, der über 20 Jahre an der Spitze des Schulwesens der Erzdiözese Lyon gestanden und durch sein Programm (Remonstrances) wie durch praktischen Ausbau seines Armenschulwesens (seit 1667) vorbildlich gewirkt hat (S. 27 bis 33), ferner auf die Arbeiten von Wilhelm Meiners über das Volksschullehrerseminar in Emmerich um die Wende des 18. Jahrhunderts (S. 34—40) und von F. Tetzner über die Schulbildung der Philipponen zur Zeit ihrer Einwanderung in Ostpreußen (S. 42—48). Während letzterer nur den betreffenden Abschnitt aus Martin Gerfs's Buch über „die Philipponen“ (1839) zum Abdruck bringt, schildert Meiners auf Grund von Akten aus dem Düsseldorfer Staatsarchiv die Versuche des reformierten Pfarrers Schultheifs in Cleve, seit 1793 Mitglied des rheinpreussischen Provinzial-Schulkollegiums, eine Reform der katholischen deutschen Schulen im Cleveschen durchzuführen und zu dem Zweck auch ein katholisches Lehrerseminar nach Art des 1784 in Wesel für die protestantischen Lehrer in Cleve und Mark begründeten zu errichten. — Der Theologe wird auch andere Hefte der genannten „Mitteilungen“ mit Nutzen zurate ziehen.

Berlin.

Leopold Zscharnack.

123. Zeitschrift für Brüdergeschichte. In Verbindung mit G. Reichel und W. E. Schmidt herausgegeben von J. Th. Müller. Jahrgang 3—4, 1909—1910. Herrnhut, Verlag des Vereins für Brüdergeschichte. VI, 257 bzw. X, 252 S. Je 6 M. — Außer den üblichen Berichten über die gedeihliche Entwicklung des Vereins für Brüdergeschichte und den zum Teil recht wertvollen Besprechungen der auf die Brüdergemeinde bezüglichen Literatur (vgl. besonders III, S. 239—248 zu Jacobssons Arbeiten

über das Herrnhutertum in Schweden, 1908) enthalten beide Bände eine stattliche Reihe neuer archivalischer Forschungen zur Geschichte der Herrnhuter und auch der alten Brüderunität: 1) J. Th. Müller schildert III, S. 1—61 („Das Bekenntnis in der Brüdergemeinde“) das allmähliche Werden eines eigenen Bekenntnisses in Herrnhut, mit dessen Bildung im Gegensatz zum Geist der Aufklärung die Synode von 1775 begann, und das dann auf den Synoden von 1782, 1789, 1801 wiederholt, auf denen seit 1818 (vgl. die Urkunden S. 51 ff.) ergänzt wurde; die wesentlichen Lehrpunkte sind Versöhnung und Genugtuung Christi, Verderbnis der Menschen, Gottheit Jesu, heiliger Geist und seine Gnadenwirkungen, Früchte des Glaubens. — 2) Wilh. Jannasch beendet III, S. 62—93 seine in II, 2, S. 45—80 begonnene Biographie des Grafen Christian Renatus von Zinzen-dorf; im Mittelpunkt steht dessen Tätigkeit in der Wetterau (seit 1744 Vizeältester der ledigen Brüder daselbst) bis zu seiner Absetzung 1749. Obwohl Jannasch ihn als hinreisenden Liturgen würdigt und ihm wegen seiner Lieder („Wir haben den ver-lassen“ usw.) eine auch in die Gegenwart hineinreichende Bedeutung zugesteht, beurteilt er doch dessen Leben im ganzen als verfehlt und seine Wirksamkeit in der Wetterau wegen der von ihm vertretenen „versinnlichten Religiosität“ („Ehereligion“) als große Gefahr für das Herrnhutertum. — 3) John Beckers Aufsatz über „Goethe und die Brüdergemeinde“ (III, S. 94—111) schildert zunächst den Frankfurter Brüderkreis sowie Goethes Besuche in Marienborn (1769) und Barby (1776), um dann die Spuren der Brüdergemeinde in Goethes Werken zu verfolgen. Aufser „Wilhelm Meister“ (VI; II, 13; V, 16; VII, 3) kommt das Glückwuschgedicht an Silvie von Ziegessaar vom Juni 1808, eine Nachbildung eines herrnhutischen Liedes, in Betracht. — 4) Gottfr. Schmidt untersucht III, S. 145—207 die Ausbildung der „Banden oder Gesellschaften im alten Herrnhut“, die 1727 begannen mit dem freiwilligen Zusammenschluß von einzelnen verheirateten Männern zu kleinen Gruppen zum Zweck gegenseitiger Förderung der Selbst- und Heilserkenntnis; bis 1734 waren schon 100 Banden entstanden, durch Freiwilligkeit des Zusammenschlusses (— freilich hat auch hier oft das Los entscheidend eingegriffen —) unterschieden von den Geschlechts- und Alters-„Klassen“, den späteren „Chören“. Die allmähliche Abkehr der Gemeinde von der Halleschen Lehre vom Bußkampf und dem System der ängstlichen Selbstüberwachung hat Hand in Hand mit dem Kampf der Regierungen gegen das Konventikelwesen zur Auflösung der Banden geführt. — 5) Die „Rede Zinzen-dorfs“ über 2 Kor. 12, 11, die J. Th. Müller III, S. 207—238 zum Abdruck bringt, ist am 12. Mai 1745 am Kirchweihfest der

Mährischen Brüder in Marienborn gehalten, bedeutsam für die Erkenntnis von Zinzendorfs eigentlichen Zielen und seiner Beurteilung der gleichzeitigen anderen religiösen Bestrebungen (vgl. S. 215 ff. über „Anstalten, Kirche, Gemeinschaft“). — 6) Derselbe setzt in Verbindung mit G. Reichel in Bd. IV, S. 5—97 den Abdruck von Zinzendorfs Tagebuch fort und bietet die Aufzeichnungen vom 23. Oktober bis 3. Dezember 1716 (lateinisch), sowie vom 6. April bis 6. Mai und vom 27. Juni bis 27. Juli 1717 (deutsch oder französisch). Die Beilagen (Briefe) füllen nicht nur die Tagebuchlücke von Anfang 1717, sondern ergänzen auch das Tagebuch vom Sommer und Herbst 1716 (vgl. besonders 24. September an Friedr. v. Wattewille). — 7) „Die Bilder Zinzendorfs“ (mit 6 Abbildungen aus dem Jahre 1720, um 1731, um 1740, 1747, 1748), von J. Th. Müller in Bd. IV, S. 98 bis 123. — 8) J. Kvačalas Vortrag über „Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland“ (IV, S. 129—144) ist eine kurze Zusammenfassung von Kvačalas Arbeiten und wertet Comenius als einen der Ausgangspunkte für die beiden Wege der religiösen Verinnerlichung und der intellektuellen Emanzipation, die Deutschland aus der Verknöcherung herausführten; für Belege verweist Kvačala selber auf sein großes Werk über „Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland“ (1903—1904). — 9) W. Bickerichs „Comeniana“ (IV, S. 145—179), meist auf Briefen beruhend, die aus dem alten Unitätsarchiv stammen und von Bickerich zu „Bildern aus dem Leben der großpolnischen Brüderkirche“ verarbeitet sind, betreffen 1) Comenius und Piscator, 2) eine französische Ausgabe der Gesichte der Christina Poniatowska (1629), 3) die Frage der Union mit der polnisch-reformierten Kirche in den Jahren 1633—1634 (Unionskonvent von Orla und Synode von Wlodawa; beider Beschlüsse hat Bickerich im Lissaer Brüderarchiv gefunden, so daß die Entstehung dieser 1644 kurz vor dem Thorner Kolloquium vollendeten Union nun endlich durchsichtig ist; vgl. S. 150—179). — 10) Eine weitere Studie des unermülich sammelnden J. Th. Müller behandelt „Die Berührungen der alten und neuen Brüderunität mit den Täufern“ (IV, S. 180—234). Müller tritt auf die Seite derer, welche die Täufer und die böhmischen Brüder zwar nicht (wie Albr. Ritschl) gemeinsam aus den mittelalterlichen Tertiariern, wohl aber aus den Waldensern als gemeinsamer Wurzel hervor gehen lassen und von dort her ihre gewifs vorhandenen verwandten Züge erklären. Von ebendaher liefsen sich die zuerst bei den Täuferverfolgungen von Anfang 1528 hervorgetretenen Unionsbestrebungen zwischen beiden Gruppen verstehen, die aber damals ausschliesslich kirchenpolitisch motiviert waren und 1528 (S. 186 ff.) ebenso wie bei späteren Gesprächen scheiterten; Müller

schildert S. 193—208 besonders eingehend die Verhandlung vom Jahre 1559 in Eibenschütz. Die erste Berührung der späteren Herrnhuter mit den inzwischen (seit 1623) von Mähren nach Ungarn und Siebenbürgen übergesiedelten Täufern fällt ins Jahr 1727 (durch den mit Schindler nach Herrnhut gekommenen Täufer Heinr. Justus Meyer; vgl. S. 210 ff.). Aus der späteren Zeit behandelt Müller besonders zwei Ereignisse: 1783 wurde Bruder Czolsch beauftragt, die unter Josephs II. sogenanntem Toleranzedikt leidenden Reste der ungarischen Täufer aufzusuchen (S. 215 ff.), und 1797 beginnen Verhandlungen der nach Rußland geflüchteten Täufer mit der Petersburger Brüdergemeinde bzw. deren Leiter Johann Wigand (S. 222 ff. Briefwechsel mit Joh. Waldner in Wyschenky; S. 225—232 dessen Aufsatz über Geschichte, Verfassung und Lehre seiner Gemeinschaft, vom Jahre 1811). In dieser letzten Berührung findet Müller, obwohl man sich nicht über die Lehrunterschiede, wohl aber im religiösen „Zentrum des Brüdertums“ geeinigt hatte, den „versöhnenden Abschlus“ der Beziehungen zwischen der Unität und den Täufern, die Müller zum ersten Mal so eingehend behandelt hat.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

124. Lorenz Radlmaier, Joh. Mich. Sailer als Pädagog (Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Bayern, H. 10). X und 111 S. Berlin, Hofmann & Co. 1909. 2,50 M. — Sailer gehört gegenwärtig zu den Lieblingsautoren der katholischen neueren Kirchengeschichtschreibung, die nicht nur seinen Lebensgang verfolgt (vgl. R. Stölzles Aufsätze in Hist.-Polit. Bl. 143—144 und desselben Schrift über S. in Dillingen und Ingolstadt, 1910), sondern auch sein System unter den verschiedensten Gesichtspunkten analysiert und dabei den Moralphilosophen und Pädagogen sowohl wie den Theologen weit freundlicher beurteilen lernt als bisher (vgl. z. B. A. Ludwig, Zirkel v. Würzburg, Bd. II, S. 347 ff.; Phil. Klotz, Sailer als Moralphilosoph, 1909). Dieses Urteil hängt allerdings damit zusammen, daß man ihn zu scharf vom „Rationalismus“ loslöst und seinen trotz allem engen Zusammenhang mit der (freilich milden) Aufklärung übersieht oder geradezu leugnet, obwohl weder sein Eintreten für Bildung des Herzens und Willens anstelle ausschließlicher Verstandesbildung, noch auch seine Wertung des Gefühls und seine Schätzung der moralischen und pädagogischen Werte der positiv-christlichen Religion zu dieser Scheidung berechtigen; man denke etwa an die Semlersche Schule, aus der Niemeyer Sailer besonders nahe steht, wie auch Radlmaier (S. 75 f.) bezüglich einer großen Reihe von Einzelheiten feststellt. Wird man so manche Sätze Radlmaiers in den Abschnitten über Sailers Verhältnis zu seinen Zeitgenossen (z. B. S. 44 ff. 64 ff. 84 ff.) mit

Vorsicht aufzunehmen haben, so bildet doch das Ganze und besonders die eingehende Darstellung der Pädagogik Sailers nach ihren Grundlinien, ihrer Methode und ihren Erfolgen eine wesentliche Bereicherung der Sailer-Literatur, um so mehr, als Radlmaier dabei nicht nur Sailers gedruckte Schriften (Über Erziehung für Erzieher u. a.; S. 20 ff. charakterisiert) benutzt, sondern den im Regensburger Ordinariatsarchiv befindlichen handschriftlichen Nachlaß Sailers erstmalig herangezogen hat (vgl. das Verzeichnis S. VIII). Einiges daraus bringt Radlmaier ganz oder auszugsweise zum Abdruck; aufser auf die Briefe (S. 10. 11. 16 ff. usw.), die erst deutlich zeigen, welche Rolle Sailer als pädagogische Autorität gespielt hat, sei hingewiesen auf Sailers homiletische Rede über die Elternpflichten (S. 95 — 101), seine Darlegungen über Pestalozzi (S. 84 ff. 108 f.) und auf seine „Geistliche Kindererziehung für christliche Eltern“ (S. 102 — 107).

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

125. Joseph Kremer, Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Kant und Schiller (Kantstudien, Ergänzungsheft 13). XII, 210 S. Berlin, Reuther & Reichard, 1909. 7,50 M. — Otto Lempp, Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts bis auf Kant und Schiller. VI, 432 S. Leipzig, Dürr, 1910. 9 M. — Richard Wegener, Das Problem der Theodicee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Kant und Schiller. XII, 223 S. Halle, Niemeyer, 1909. 6 M. — Die drei genannten Arbeiten sind gekrönte Preisschriften der Walter Simon-Preisaufgabe der Kantgesellschaft (vgl. das Urteil der Preisrichter: Kantstudien 14, 1909, S. 315 ff.); Kremer hat den ersten Preis und Lempp die gleiche Summe und dazu noch 600 Mark zum Zweck der Drucklegung erhalten; Wegener ist der zweite Preis zugesprochen worden. Jede der Arbeiten bietet in ihrer Weise einen Einblick in die bisher noch nicht so eingehend behandelte Entwicklung des Theodizeeproblems im 18. Jahrhundert und damit in die Wandlungen der damaligen Religiosität und Philosophie, so daß es trotz des im wesentlichen gleichen Materials nicht langweilig, sondern im Interesse der Ergänzung fast notwendig ist, sie nebeneinander bzw. nacheinander zu lesen. Am anspruchslosesten ist Wegener, der auf Grund ausgedehnter Lektüre besonders in der deutschen Literatur der Zeit und unter Berücksichtigung mancher Denker und Literaten, welche die beiden andern nicht herangezogen haben (z. B. Young, Drollinger, Gottsched, Gellert, Jerusalem, J. J. Engel), ein allgemeinverständliches Bild der Stellung der einzelnen Denker zur Frage gibt, indem er das Theodizeeproblem vom Ganzen der Philosophie des

Betreffenden aus beleuchtet. Von Leibniz und seinem sehr eingehend behandelten Gegner Bayle führt er so zu den Höhepunkten bei Kant und Schiller, die schon durch das Preisausschreiben in den Vordergrund gerückt waren; hat bei jenem das Problem aufgehört Verstandesproblem zu sein und ist zur praktischen Frage geworden, so tritt uns in Schiller der in der Wertung der Ästhetik über den ihm sonst verwandten Kant hinausgehende Geist eines künstlerischen Genies entgegen, dessen Leben selber „eine ästhetische Theodizee“ ist und die „Erhebung des Menschen durch Schönheit und Kunst zur ästhetischen Freiheit“ darstellt. — Dramatischer ist die Darstellung bei Kremer und Lempp, die mehr die Gesamtentwicklung ins Auge fassen; an Einzelbildern liegt ihnen weniger; bei Kremer begegnen uns im Vergleich mit Wegener und auch mit Lempp die wenigsten Namen. Kremer schreibt dabei in erster Linie als Philosoph und philosophischer Kritiker. Er hat das Thema in der Weise erweitert, daß er das Problem des Gottesglaubens und des Gottesbeweises überhaupt, die Frage nach der Existenz eines die Übereinstimmung zwischen natürlicher und sittlicher Welt ordnenden Gottes, behandelt. Sein Leitmotiv in der Darstellung ist „das Verhältnis des philosophischen zu dem bloß mathematischen Denken“. Ist dieses zu Anfang des 18. Jahrhunderts vor allem durch Leibniz repräsentiert und trat diesem in Shaftesbury und auch in Cudworth (S. 72 ff.) die Reaktion entgegen, so erreichen beide Linien in Kant und Schiller, die Kremer in vielem zu weit voneinander entfernt, ihren Höhepunkt: in Kant kulminierte das logische Problem, in Schiller der Gegensatz zu Leibniz und dem mathematischen Denken. Erst in Schiller findet die Lösung des Theodizeeproblems infolge intuitiver Erfassung des Weltganzen durch Aufnahme der Idee des Werdens und der „des Sieges der Idee in der werdenden Schöpfung“ ihre Vollendung. — Lempp endlich, der sich inzwischen in Kiel für systematische Theologie habilitiert hat, geht dadurch über Wegener, aber auch über Kremer hinaus, daß er als Theologe schreibt. Indem er das Theodizeeproblem nicht bloß als Frage nach dem Verhältnis des Gottesbegriffs zum Weltbegriff faßt, sondern allgemeiner und tiefer als die praktische Frage nach „der Stellung der Religion zu der Welt und in der Welt, der religiösen Forderungen zu dem tatsächlichen Weltgeschehen“, so daß es sich dabei um „die Existenzfrage der Religion“, um „die Grundfrage einer religiösen Weltanschauung“ handelt, führt er überall viel tiefer in die praktisch-religiösen Interessen und Motive ein, ohne die, wie er mit Recht sagt, der Gang der Auseinandersetzung nicht zu verstehen ist. Bei ihm wird es deutlich, daß das Problem nicht zuerst der Philosophiegeschichte, sondern der Frömmigkeitsgeschichte angehört, und er sieht den

Grundunterschied zwischen dem 17. Jahrhundert, welches das rein theoretische Problem auch schon viel verhandelte — schade, daß er (S. 9) auf diese „Vorgeschichte“ nicht genauer eingeht —, und dem 18. Jahrhundert gerade darin, daß hier besonders durch die radikale Kritik Bayles (S. 13—32) die religiöse Bedeutung des Streits zum Bewußtsein gebracht und „die Theodicee aus einem Streit der theologischen Wissenschaft zu einem Problem für die ganze religiös interessierte Menschheit“ geworden war. Nur daher erklärt sich die gewaltige Verbreitung der Frage im 18. Jahrhundert. Lempp hat hier noch manchen bei Kremer und Wegener Vergessenen herangezogen; z. B. Locke, Butler, Akenside, John Clarke, Samuel Johnson, Hartley, Hutcheson, Wollaston, Swift, aus der französischen Literatur Robinet (S. 148f.), aus der deutschen Alex. Gottlieb Baumgarten, Bilfinger, Crusius, J. G. Walch u. a. Lempp verteilt all diese Autoren über zwei Gruppen: bei den einen ruht die Theodizee auf intellektualistischer Grundlage, mochte der Intellektualismus rationalistisch (Leibniz, Wolff) oder empiristisch (Shaftesbury) gerichtet gewesen sein, und mochte er nun, wie bei den Genannten, zu einer Systembildung oder, wie in der Populäraufklärung, zu einer eklektischen Philosophie führen. Die deutsche Populäraufklärung führt schon zur zweiten Gruppe, die das Problem praktisch-religiös behandelt, hinüber. Als typische Repräsentanten für diese religiös-idealistische Begründung der Theodicee, die ihren Höhepunkt im deutschen Idealismus erreicht, behandelt Lempp erst Lessing, Rousseau, Herder, dann Kant und Schiller; beide füllen als die Bildner neuer klassischer Lösungen fast die Hälfte der Arbeit, während Goethe, der mehr „für die Verbreitung als für die begriffliche Begründung der neuen religiösen Weltanschauung“ in Betracht kommt, in der auf das 18. Jahrhundert beschränkten Arbeit nicht mehr Platz findet. — Beim Studium der vorliegenden Arbeiten wird man gewahr, welchen Wert es für die Gruppierung der mannigfachen Strömungen des 18. Jahrhunderts hat, wenn man ein Einzelproblem durch das ganze Jahrhundert hindurch verfolgt. Es ist der Kantgesellschaft zu danken, daß sie dazu durch das Preisausschreiben Veranlassung gegeben hat, und es ist zu wünschen, daß dieselbe Arbeit einmal für andere wichtige Probleme (man denke z. B. an die Frage der Offenbarung und Vernunft) in ebenso eingehender Weise geleistet wird; einen Beitrag dazu hat Lempp schon in seiner systematischen Übersicht über die von ihm mitbehandelten Teilprobleme (S. 430 ff.: Gott, Welt, Willensfreiheit) gegeben.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

126. Aust, Otto, Die Agendenreformen in der evangelischen Kirche Schlesiens während der Auf-

klärungszeit und ihr Einfluss auf die Gestaltung des kirchlichen Lebens. Breslau 1910. Dissert. 94 S. — Der Verfasser stellt auf Grund eines sehr mühsam und sorgfältig zusammengebrachten Materials fest, dass auf die liturgischen Bestrebungen Schlesiens in der Aufklärungszeit jedenfalls weder das Urteil paßt, „es habe der Aufklärungszeit das Verständnis für die Liturgik vollständig gemangelt“, noch das andere, diese Zeit habe auf liturgischem Gebiet nur pietätlos zerstörend gewirkt. Im Gegenteil zeigt die eingehende Untersuchung Austs, dass die vorgenommenen Reformen durchaus verständnisvoll und konservativ waren. Er hätte vielleicht noch stärker, als er es getan hat, betonen sollen, dass ihnen ein durchaus apologetisches Interesse zugrunde lag. Der Rationalismus der älteren Generation war durch und durch apologetisch gerichtet. Ferner setzt sich Aust mit Erich Försters Beurteilung des Scheibelschen Altluthertums auseinander, indem er dessen Herleitung aus dem Pietismus bestreitet; ferner stellt er Rietschels Urteil zurecht, die Agende Friedrich Wilhelms III. von 1822 sei von epochemachender Bedeutung für die gesamte liturgische Entwicklung gewesen, und endlich Försters Urteil über das Vorgehen jenes Königs, als habe er mit seiner Agende eine Sache in den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens gerückt, die dahin nicht gehörte. Aust zeigt demgegenüber, dass das Vorgehen des Königs ganz aus der Gesamtstimmung der Zeit heraus verstanden werden kann. Völlig überzeugend! Es ist erfreulich zu sehen, wie sich endlich überall eine gerechtere Beurteilung der Aufklärungszeit durchsetzt. *Paul Drews.*

127. Angelika Rosa. Lebensschicksale einer deutschen Frau im 18. Jahrhundert in eigenhändigen Briefen. Dem Druck übergeben und bevorwortet vom Urenkel Viktor Kirchner. Magdeburg, Creutz, 1908. 186 S. 3 M. — In jedenfalls fingierten Briefen aus den Jahren 1784 f. berichtet Angelika Rosa einer Freundin von ihrem wechselvollen Lebensschicksal. Der Beitrag, den diese Erzählung zur Kultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts liefert, würde entschieden noch an Wert gewinnen, wenn sich das Interesse an dem Abenteuerlichen ihres Geschickes nicht oft ungebührlich in den Vordergrund drängte. Einzelnes klingt fast ungläublich. Doch wäre man bei der Willkür des damaligen Absolutismus erst auf Grund eingehender Nachforschungen zu ernsthaften Zweifeln berechtigt. Nicht einwandfrei ist jedenfalls die Chronologie. Besonders für die Anfänge haben sich mir bei näherer Nachprüfung Zweifel in dieser Richtung bestätigt. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Pfarrers Behrmann in Fischelbach b. Banfe sagt die Chronik des dortigen Pfarrarchivs von Philipp Samuel Rosa, dem Vater der Erzählerin: „Er war gebürtig von Marienborn, wo sein Vater Ludwig Her-

mann Rosa Pfarrer war, welcher später, bei einem Besuche bei seinem Sohn hierselbst im Jahre 1733 starb. Jener war zuerst Hofprediger und Informator zu Wittgenstein, dann Diakonus zu Laasphe und vom 14. März 1732 bis 1734 hiesiger Pfarrer, wo er als Superintendent nach Köthen ging.“ Damit stimmt die mir durch liebenswürdige Vermittlung des Herrn Archivrats Prof. Dr. Wäschke in Zerbst zugegangenen, auf den Akten des herzoglichen Haus- und Staatsarchivs (Abteilung Köthen C. 17 Nr. 17: „Was wegen des Superintendenten Rosa unordentlichen übeln Betragens und sonst vorgegangen“) ruhende Notiz, wonach Ph. S. Rosa am 23. Dezember 1734 in Köthen eintraf. Danach kann die Darstellung unserer Memoiren, die das eigenmächtige Ausscheiden Rosas aus den Gräfllich-Wittgensteinschen Diensten und seine Übersiedlung nach Köthen, die Gefangennahme seines Weibes, den Tod seines Vaters, die Geburt Angelikas, die das alles in das Jahr 1736 verlegt, unmöglich zutreffend sein. Auch gegen die Zerstörung von Schloß und Kirche in Fischelbach durch ein am 14. April 1736 erfolgtes Erdbeben (S. 3) erheben sich starke Bedenken. In Fischelbach ist davon nichts bekannt. Selbstverständlich ist es gerade bei den Anfängen, wo die Erinnerungen der Tochter nur auf den Erzählungen der Mutter ruhen konnten, am verständlichsten, wenn Irrtümer Platz griffen. Immerhin bietet auch das Folgende kleine Unstimmigkeiten in der Chronologie. Dagegen stimmt mit den Tatsachen, daß der Superintendent Rosa von Köthen nach Halle übersiedelte. Er wurde nach den Akten in Zerbst 1743 wegen anstößigen Verkehrs mit der jungen Witwe Haukwitz aus seinem Amt entlassen und zog mit dieser unter Zurücklassung seiner Ehefrau nach Halle (vgl. S. 36. 42 ff.). Hier ergab er sich der Freimaurerei, wurde Vorsteher des dortigen Kapitels Salern und zugleich von der großen Loge zu den drei Weltkugeln als beständiger Generalgroßmeister ausgesendet, um sich die einzeln bestehenden Logen unterwürfig zu machen. (Pierers Universallexikon<sup>4</sup> XIV, S. 353, vgl. dazu S. 111). Kirchengeschichtlich von besonderem Interesse sind die in diesen Briefen erwähnten Fälle konfessioneller Intoleranz S. 132. 139f. 156f. 160 und die im Gegensatz dazu stehende, für die Aufklärung so charakteristische religiöse Stimmung der Briefschreiberin selbst, S. 54. 106. 126. 133. 140. 159. *G. Reichel.*

128. P. Feret, La Faculté de Théologie de Paris et ses docteurs les plus célèbres. Époque moderne. Bd. VI: 18. siècle. Phases historiques. 417 S. Paris, Picard, 1909. 7,50 Fr. — Feret verteilt den auf die Geschichte der Pariser theologischen Fakultät im 18. Jahrhundert bezüglichen Stoff in der Weise über Band 6 und 7 seines Werkes, daß der eben ausgegebene und noch besonders zu rezensierende siebente Band die Personal-

geschichte bringt, während der hier zu besprechende sechste Band die historische Entwicklung der gesamten Fakultät, ihrer rechtlichen Stellung (Entrechtung durch das absolute Königtum), ihrer Kollegs (Teil I), ihres Verhältnisses zu den kirchlichen und allgemein kulturellen Bewegungen des 18. Jahrhunderts bis zur Auflösung der Universität in den Stürmen der Revolution (1793) schildert. Die Fakultät ist auch im Jahrhundert der Aufklärung orthodox geblieben. Hatte sie im jansenistischen Streit (vgl. Teil II und die Dokumente S. 369 ff. 404 ff.) gegen die kurialistische Politik Stellung zu nehmen gewagt, so dafs sie erst durch das Königtum zum Gehorsam gegenüber der Kirchenlehre gezwungen werden mußte, — im Streit gegen die Philosophen (vgl. Teil IV; 1751 bis 1752, 1753—1767, 1771—1784) hat sie stets die Partei der Kirche ergriffen und hat gegen Boulay, Buffon, Montesquieu, Helvetius, Rousseau, Marmontel, Voltaire u. a., in deren Streit sie als Richterin gerufen oder ungerufen eingegriffen hat, das katholische Dogma und die christliche Ethik verteidigt. An den Anfang des Jahrhunderts führt noch das S. 331—342 abgedruckte „Mémoire des docteurs de Sorbonne présenté à Pierre le Grand pour la réunion de l'église Russe à l'église Latine“. Aber mochte die Fakultät auch in noch so vielen Fragen ihre Stimme erheben, — die Zeit, wo sie Geschichte machte oder machen half, war vorüber, und ihre alte Autorität war geschwächt, obwohl es ihr an einzelnen Gröfsen (vgl. Band 7) auch damals nicht gefehlt hat. Vorstehende Inhaltsskizze zeigt die Reichhaltigkeit auch dieses vorletzten Bandes von Ferets dankenswertem Werk.

Berlin.

*Leopold Zscharnack.*

**129.** Dietrich von Oertzen, Adolf Stoecker. Lebensbild und Zeitgeschichte. Zwei Bände mit acht Kunstdruckbildern. Berlin SW 61, 1910, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. 4 Bl. 431 und 389 S. 10 M., geb. 12 M. — Mit ungewöhnlicher Pünktlichkeit hat der Biograph Ad. Stoeckers (gest. 9. Febr. 1909) sein Lebensbild vorgelegt. Seine Arbeitsart könnte vorbildlich sein für die Arbeit mancher Historiker, denen der Nachlaß eines großen Zeitgenossen anvertraut ist und die viel zu spät oder gar nicht zum Abschluß kommen. Hier treffen sehr glücklich die noch frischen Eindrücke der Freunde und Gegner Stoeckers, die eine Kritik der Darstellung ermöglichen, mit dem Abschluß des literarischen Werkes zusammen. Nicht viel mehr als ein Jahr stand dem Verfasser für die Durchforschung, Sichtung und Verarbeitung vieler „Kisten von Briefen“, Parlamentsakten und sonstiger Dokumente zur Verfügung. Ohne Historiker von Fach zu sein, hat er sich mit großem Fleiß einer nötigen Aufgabe

unterzogen, wofür ihm jeder spätere Historiker danken wird. Stoeckers Leben ist aus den Nekrologen noch im allgemeinen bekannt. Der Sohn des Wachtmeisters der Halberstädter Kürassiere hat eine harte Jugend durchgemacht, trotz des Korpslebens sehr fleißig studiert (Halle und Berlin 1854 ff.), in Kurland beim Grafen Lambsdorff eine Hauslehrerstelle bekleidet, die ihm viel Anregung brachte und eine größere italienische Reise ermöglichte. Nach den ersten beiden kleineren Pfarrämtern folgte die Wirksamkeit als Divisionspfarrer in Metz (1871) und als Hofprediger in Berlin (1874—1890). Von dem reichen Leben in der Öffentlichkeit geben die Stichworte einen Begriff: kirchliche Vereinsgründungen in dem neu gewonnenen Metz, Gründung der Stadtmission, Berliner Bewegung (1878), christlich-soziale Partei, Generalsynode, Abgeordnetenhaus, antisemitische Bewegung (1879), Konflikt mit Bismarck, Reichstag (1881), die Politik der achtziger Jahre, Walderseeversammlung, der Konflikt mit Kaiser Wilhelm II., Gründung des Evangelisch-sozialen Kongresses, Trennung von den Konservativen, Ära Stumm, Kirchlich-soziale Konferenz usw. Im Rahmen dieser Stichworte läßt sich in der Tat einer der wertvollsten Ausschnitte aus der kirchlichen Zeitgeschichte studieren; hauptsächlich deswegen, weil Stoecker im Unterschied zu anderen Politikern und Theologen die besten, lebendigsten Elemente unserer kirchlichen Gegenwart an sich zu fesseln verstanden hat, die großen rechtsstehenden, positive Arbeit leistenden politischen Parteien, die Gemeinschafts- und Frauenbewegung, Männer der Wissenschaft (Kähler, Cremer, Seeberg, Ad. Wagner, v. Nathusius u. v. a.) wie der Industrie und des Arbeiterstandes. Es ist eine Materialsammlung ohnegleichen, die in den beiden Bänden niedergelegt ist. Eine Schattenseite der pünktlichen Arbeit ist es allerdings, daß vieles nur Materialsammlung geblieben ist, ohne die umfassendere geschichtliche Verarbeitung, die erst ein späterer Historiker, der dem Stoff aus größerer Distanz gegenübersteht, leisten kann (vgl. Theol. Litbl. 1910, Nr. 25). Dahin gehören die allzu detaillierten Mitteilungen aus den zahlreichen Prozessen Stoeckers und anderer Tagesstreitigkeiten, die einen breiten Raum einnehmen. Auch scheint mir das Ganze zu sehr aus der Perspektive der letzten Jahre gesehen zu sein, ähnlich wie in Bismarcks Memoirenwerk. Die etwas verbitterte Stimmung nach der Trennung von der konservativen Partei und den alten Freunden, die Gründung einer eigenen politischen Partei und nicht lebensfähiger Tageszeitungen drückt auch den älteren Parteien ihren Stempel auf, die in dieser Darstellung zu kurz kommen. Aber die Veranlassung zu dieser ungleichen Behandlung haben Stoeckers eigene Aufzeichnungen und die Mitteilungen der Parteifreunde der letzten Jahre geliefert. Der Biograph hat sich an den vor-

liegenden literarischen Stoff gehalten. Immerhin ist der Wunsch berechtigt, daß auch die ältere erfolgreichere und gesündere Zeit Stoeckers in späteren Auflagen mit der gleichen Liebe und Ausführlichkeit behandelt wird. Einen geschichtlichen Wert hat die Biographie schon durch den Abdruck zahlreicher, wichtiger Dokumente zur kirchlichen Zeitgeschichte. *F. Kropatscheck.*

**130.** Kirchliches Handbuch. In Verbindung mit Domvikar P. Weber, Dr. theol. W. Liese und Dr. theol. K. Mayer herausgegeben von J. A. Krose S. J. Erster Band: 1907 bis 1908. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 1908. — Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. In Verbindung mit Domvikar P. Weber, Dr. theol. W. Liese, P. A. Huonder S. J., G. Reinhold und Professor Dr. N. Hilling herausgegeben von H. A. Krose S. J. Zweiter Band: 1908—1909. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 1909. — Dieses katholische Unternehmen soll ein Seitenstück sein zu dem evangelischen „Kirchlichen Jahrbuch“, das seit 36 Jahren erscheint (jetzt unter der Leitung von Pf. J. Schneider). Es will ein Nachschlagewerk sein, das über den Bestand der katholischen Kirche vorwiegend in Deutschland orientiert. Welche Gebiete in den beiden bis jetzt vorliegenden Bänden bearbeitet werden, ergeben am besten die Überschriften der einzelnen Abteilungen im I. Band: 1. Abt.: Organisation der katholischen Kirche (S. 1—62); 2. Abt.: Kirchliche Statistik Deutschlands (S. 63—210); 3. Abt.: Die charitativ-soziale Tätigkeit der Katholiken Deutschlands (S. 212—283); 4. Abt.: Die Lage der katholischen Kirche im Auslande (S. 284 bis 329); 5. Abt.: Die katholische Heidenmission (S. 330—360); 6. Abt.: Kirchliche und kirchenpolitische Gesetzgebung (S. 361 bis 392); Anhang I: Formulare (S. 393—394); Anhang II: Verzeichnis der in den einzelnen Diözesen und in den sonstigen Jurisdiktionsbezirken im deutschen Reiche vorhandenen selbständigen Seelsorgerbezirke (S. 395—471). Im zweiten Band kehren, wenn auch nicht in der gleichen Anordnung, dieselben Abteilungen wieder, nur ist das Pfarreienverzeichnis in Wegfall gekommen, dafür findet sich eine Abteilung über die Organisation der katholischen Kirche in Deutschland. Auch sind die Abteilungen über die kirchliche Gesetzgebung und die Lage der katholischen Kirche im Ausland vollständig umgearbeitet bzw. erweitert. — Das Unternehmen hat mit Recht allseits viel Beifall gefunden, nicht zum wenigsten auf evangelischer Seite. Wer sich um die konfessionelle Lage bemüht, der Kirchenhistoriker, der Symboliker, nicht zuletzt auch der Politiker, sie alle werden dieses nützliche und sorgfältig gearbeitete Werk bald unentbehrlich finden.

*Paul Drews.*

131. Bäumer, Dr. Gertrud, Die soziale Idee in den Weltanschauungen des 19. Jahrhunderts. Die Grundzüge der modernen Sozialphilosophie. Eugen Salzer, Heilbronn 1910. 375 S. 8<sup>o</sup>. — „Die soziale Idee“ ist nicht gemeint als die Antriebe der Fürsorge für die unteren Volksschichten oder als die innere Stellung der Gesellschaft zum Wirtschaftsleben, auch nicht als Politik und Volkswirtschaft, als Inhalt staatsrechtlicher und nationalökonomischer Theorien. „Soziale Idee“ bedeutet hier vielmehr die Anschauung vom Wert der gesellschaftlichen Organisation. Dieser Wert bestimmt sich nach der von einer Gemeinschaft erzeugten Kultur. Unter „gesellschaftlicher Organisation“ ist gemeint „der Organismus der gemeinsamen Leistungen“. — Die vorliegende Darstellung will „in großen Zügen die Bildung und Umbildung, die mannigfachen Formulierungen der sozialen Idee verfolgen“, wobei „die Beziehungen zu dem Lebensgefühl, der Kultur der verschiedenen Generationen“ betont und vieles hereingezogen werden soll, „was als Impuls wichtig und bedeutsam gewesen, ohne daß es zu Wissenschaft geworden ist“. Das Buch, „aus einer Bemühung zur Popularisierung der Wissenschaft hervorgegangen, ist nicht für den Soziologen und Fachphilosophen, sondern für alle bestimmt, die über das soziale Problem nachdenken, denen es als Frage der Weltanschauung zu schaffen macht“. — Der Stoff gliedert sich so, daß zunächst „die individualistischen Theorien (die Entwicklung der Persönlichkeitsidee)“ (S. 21—200), darauf die „sozialistischen Theorien (die Entwicklung der Idee der Gesellschaft)“ (S. 201—269) und endlich „die Synthesen (Sozialaristokratie und Kultursozialismus)“ (S. 270—367) zur Darstellung kommen. Besonders interessant ist der letzte Teil, in welchem die „Synthesen“ unter den Teilüberschriften: „Kultur und soziale Frage“ (Carlyle; Ruskin; Richard Wagner), „der christliche Sozialismus“ (Tolstoi; der Katholizismus; der evangelisch-soziale Kongrefs) und „die soziale Idee und das wirtschaftliche Leben“ (der Verein für Sozialpolitik; der Neuidealismus; Friedrich Naumann) behandelt werden. — Die Verfasserin besitzt eine gründliche Kenntnis des weitschichtigen Stoffes, erfaßt mit dialektischer Schärfe die springenden Punkte, ist in ihrer Kritik ebenso vornehm wie sicher und verfügt über eine lebendige Darstellungsform. *Paul Drews.*

132. W. T. Whitley, Minutes of the General Assembly of the General Baptist churches in England, with kindred records; edited with Introduction and Notes for the Baptist Historical Society. Vol. I, 1654—1728. London 1909, Kingsgate Press. LXXX, 152 S. — Ein sehr verdienstvolles Buch: es ermöglicht jedem, ohne kostspielige, zeitraubende Reisen sich einen Einblick zu verschaffen in ein bemerkenswertes Stück

des religiösen Lebens Englands. Aus der Einleitung hebe ich den geschichtlichen Überblick hervor, in dem mir freilich nicht alles einwandfrei zu sein scheint; immerhin dient er trefflich der ersten Einführung.

*Leipoldt.*

**133.** Hesse, Joh, Korntal einst und jetzt. In Verbindung mit dem Gemeindevorsteher Daur dargestellt. Stuttgart 1910. Verlag von D. Gundert. 244 S. 2 M. — Korntal gehört zu den Separatistengemeinden in Württemberg, deren Gründung von der Regierung zu Anfang des 19. Jahrhunderts genehmigt wurde, um die durch rationalistische Liturgie und neues Gesangbuch veranlafte Auswanderung tüchtigster Kräfte des Landes zu verhindern. Hesses Darstellung der gemeindlichen und kirchlichen Verhältnisse und des blühenden Erziehungswesens führt in ein interessantes Kapitel schwäbischer Sektengeschichte ein.

*Hermelink.*

**134.** Leo Günther, Der Übergang des Fürstbistums Würzburg an Bayern. Würzburger Studien zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, herausgegeben von Anton Chroust. Heft 2. 173 S. Leipzig, Quelle & Meyer, 1910. 5,50 M. — Die Schrift schildert nach einer kurzen Einleitung ausführlich aus den Akten die letzten Zeiten der fürstbischöflichen Regierung, den Vorgang der militärischen und der Zivilokkupation im Jahre 1802, behandelt die Abfindung des Bischofs, stellt die alte und die neue Verwaltung einander gegenüber und gibt über den Regierungswechsel und die öffentliche Meinung Auskunft. Beigegeben sind einige Anhänge und Exkurse.

*B. Schmeidler.*

